

IBA-Berichtsjahr 1984! Mit einem beispiellosen Ausstellungszirkus wird mit der IBA Berlin weltweit präsentiert, propagiert, oft beschönigt. *Berlin ist wieder da!* (Wahlkampfparole von CDU-Bürgermeister Diepgen angesichts der Zerschlagung der Hausbesetzerszene) Doch noch lebt die städtische Opposition, wenn auch geschrumpft. Die ach so feierliche Eröffnungsveranstaltung zum IBA-Berichtsjahr in der Philharmonie wird - trotz aller Schwierigkeiten, die begehrten nummerierten Eintrittskarten zu bekommen - gestört, zerstört: Trillerpfeifen, Buhrufe, Piffe und aufmarschierende Polizisten verfremden die „dürren Reden“ (M. Sack in der ZEIT) des Bausenators, des Bundesbauministers, des regierenden Bürgermeisters. „Jede IBA“, so die scharfe Analyse Diepgens, „suchte und fand Antworten auf Fragen, die das Zusammenleben der Menschen berühren. Und jede hinterließ auch Fragen, für die Antworten noch gesucht werden müssen.“ Dagegen die Opposition: Transparente werden entfaltet, Flugblätter flattern durch den wohlgestalteten Raum. „Das spüren alle: Es geht aufwärts mit den Mieten. CDU“ (Richtigstellung einer CDU-Wahlkampfparole). Und weiter: „Es reicht! Schluß mit der Show! Behutsame Stadterneuerung und Internationale Bauausstellung: Alte Hüte! Instandsetzung ohne Mieterhöhung - alles Lüge!“ (aus einem Flugblatt der Bürgerinitiative SO 36) Nicht nur das IBA-Berichtsjahr, sondern auch das Veranstaltungsgebäude erhält so einen Merktzettel - ein historischer Moment für die Philharmonie. Der einzige Versuch des offiziellen Programms, sich der heutigen Auseinandersetzung zu stellen, ist das „musikalische Manifest für die Postmoderne“ von W. D. Schubert nach Texten Matthias Koepfels: „Es ist soweit, die Mauern stürzen nieder. Die Knechte der Wohnungsbaugesellschaften sind am Ende ... Der Betonfraß macht es möglich. Der Betonfraß, der Betonfraß setzt das Zeitmaß ...“ Am Ende? Am Ende, so fürchten viele, ist die behutsame Stadterneuerung.

Durch und durch widersprüchlich: Ausstellung „Idee - Prozess - Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt“

Nach der Philharmonie geht es in den Martin-Gropius-Bau: Die Ausstellung „Idee - Prozeß - Ergebnis“ wird eröffnet. Die große, zentrale Ausstellung der IBA ist ein Produkt von turbulenten Vorläufen, widersprüchlichen Personalentscheidungen, Kompetenzproblemen, Mittelkürzungen und -verschwendungen, Kooperationsschwierigkeiten, Diskussionen innerhalb der IBA über Sinn und Unsinn so einer Großshow jenseits des Arbeitsorts.

Insbesondere der Ausstellungsteil Stadterneuerung wird erst in Angriff genommen, als es eigentlich schon längst zu spät ist: im Februar dieses Jahres. Es ist das große Verdienst Bernhard Streckers, unter diesen finsternen Bedingungen noch eine Ausstellung hingezaubert zu haben, eine Ausstellung, die zwar noch die Wunden des Vorlaufs zeigt, die sich aber nicht zu verstecken braucht, nicht vor dem kritischen Auge des Besuchers, erst recht nicht



IBA Berichtsherbst 1984 - Weihrauch · Ausstellungsmarathon · Wende?



vor der „Konkurrenz“ des IBA-Neubaubereichs.

Sicher - der Stadterneuerungsteil ist ungleichgewichtig, hat Leer- und Vollstellen, ist vielleicht hier und da mit etwas zuviel Symbolismus überfrachtet. Manchmal fehlt der notwendige Kommentar, manchmal ist er auch nur kaum zu lesen, da zu hoch oder zu niedrig angebracht. Aber jenseits dieser Schönheitsfehler wird deutlich: Die IBA ist ein Politikum und hat wirklich etwas zu sagen - und zwar nicht nur über ihre eigenen Aktivitäten, die vielleicht sogar etwas zu kurz kommen.

● Behutsame Stadterneuerung - so wird gezeigt - ist nicht nur eine heute bei Politikern aller Couleur beliebte Leerformel, sondern in Kreuzberg lebendige Praxis, praktische Zusammenarbeit mit den Bewohnern vor Ort. Wer die Verhältnisse in anderen Renommierstädten der europäischen Stadterneuerung kennt, muß zugeben: Was bisher in

der kurzen Zeit seit Schaffung der IBA unter wirklich ungünstigen senatspolitischen Verhältnissen in dem kaputt sanierten Kreuzberg erreicht wurde, ist beachtlich!

● Ökologische Stadterneuerung wird nicht nur dem Auge nahegebracht: Auf Granitsteinen steigt man über das den Raum erfrischende, durch Pflanzen gegliederte Wasser, das allerdings inzwischen sehr schmutzig ist (jetzt wird wohl kaum mehr einer - wie am Eröffnungsabend - auf die Idee kommen, seine nackten Füße ins Wasser zu strecken).

● Faszinierende neue Architektur in alter Umgebung wird auch sozial beleuchtet: Der Raum „Neues Wohnen am Fraenkelufer“, eine gelungene Inszenierung des Büros Baller, verschweigt nicht - wie üblich - die Sozialstruktur der Bewohner der dortigen Neubauten: vor allem Lehrer, Sozialberufler, Architekten (auch von der IBA) ...

● Selbst der Stadtrand mit seinen Trabantenstädten und damit die Zukunft der Stadterneuerung wird thematisiert. Der Raum „Stadterneuerungsgebiete der Zukunft“ scheint mir von der Problembearbeitung wie von der politischen und städtebaulichen Bedeutung her einer der wichtigsten zu sein. Das Innere des Lehmbaus im Zentrum des Raums begeistert auch den kulturbeflissenen Besucher: „Oh, Georg, schau, hier ist ein echter Giacometti!“ Die Hauptlösung des Raumes: „Behutsamkeit - auch im Umgang mit der neuen Stadt“.

● Der Blick in die Geschichte folgt nicht den falschen Spuren der traditionellen Baugeschichte: Neue Genossenschaftsmodelle werden mit alten konfrontiert. Auch der Versuch einer historischen Darstellung der Berliner Stadterneuerung wird gewagt.

Mit dieser dürren Aufzählung sind die positiven Aspekte der Ausstellung natürlich noch keineswegs erschöpft. Problematisch (und politisch wenig sensibel) ist dagegen der Raum über die Stadterneuerung in Ost-Berlin. Die Periodisierung der Entwicklung erscheint unvollständig, die neueste Diskussion und Praxis (Friedrichstraße, Platz der Akademie) wird nicht gezeigt.

Andere wichtige Themen kommen in der Ausstellung etwas zu kurz: Stadterneuerung und Arbeitsplätze, Stadterneuerung und technische Infrastrukturen (diese beiden Themen sind externalisiert - in die Ausstellung „Kreuzberger Mischung“), Stadterneuerung und Verschwendung (mir fiel nur ein Kostenvergleich Instandsetzung / Modernisierung versus Abriß/Neubau auf), und überhaupt die strategischen Fragen: politische, städtebauliche und architektonische Alternativen der Stadtpolitik, die Bestimmung der Gegner und Verbündeten der behutsamen Stadterneuerung. Auch der internationale Bezug gerinnt tendenziell zur Selbstdarstellung der Stadtregerungen: So fehlt bei Rotterdam etwa der Hinweis auf den unter dem Gesichtspunkt von Priorität und Verschwendung eigentlich unverständlichen Abriß der berühmtesten holländischen Gartenstadt (Stadterneuerung Vreewijk) oder die Hilflosigkeit gegenüber den katastrophalen Verfallserscheinungen des in der Stadtbaugeschichte hochgelobten Wohnblocks von Michael Brinkmann (Stadterneuerung Spangen).

Die interne Diskussion in der IBA und im Stadtteil um den Sinn der Ausstellung im Martin-Gropius-Bau wird in der Ausstellung selbst nur am Rande sichtbar: vor allem in der m. E. zu geringen Präsenz der IBA-Projekte selbst, aber auch in der Kritik an einem Modell, das die Umnutzung des ehemaligen Parkhauses hinter dem Kottbusser Tor zu einem Kinderhaus darstellt. So kritisieren die Projekte Schokofabrik und Regenbogenfabrik mit kleinen Klebezetteln auf ihren eigenen Exponaten die Kosten dieses Modells (10.000 DM), die sie besser vor Ort verausgabt sähen. Damit ist die ungeplante Präsenz der Opposition in der Ausstellung erschöpft (wenigstens bisher). Der Rest ist integriert: So wird z. B. die Stadtteilzeitung „Südost Express“ brav an einem Kiosk verkauft.

Die Ausstellungen des IBA-Städterneuerungs- und Stadtneubaubereichs werden durch zwei riesige Figuren von John Heijduk im Lichthof des Martin-Gropius-Baus vermittelt, oder besser: etwas verarscht. Die häßlich-grauen Großskulpturen „Maler“ und „Musiker“, die durch eine Schiene mit Wägelchen – das „Symbol von Raum und Zeit“ laut Kleihues – getrennt werden, brechen die Raumstrukturen des Lichthofs und stören die von Strecker inszenierte Erlebnisfolge von großen, verfremdeten Bildern und marktähnlichen Szenen im Arkadengang.

Vielleicht hat die plumpe Existenz dieser Großobjekte auch einen tieferen Sinn: die Sicherung der optischen Dominanz eines riesigen Exponats, das die inneren Räume nicht vermittelt, sondern am Ende einer Triumphtreppe axial und autoritär beherrscht. Der angeblich 9 x 9 m große Plan von Kleihues – bis zur Eröffnung der Ausstellung geheimgehalten und nach Aussage des IBA-Geschäftsführers Nottmeyer „kein IBA-Plan“ – ist ein Musterbeispiel des Stadtplanungsverständnisses im Neubaubereich: Der Architekt als geniales Subjekt des Städtebaus präsentiert in einer großen Geste seine Ideenkomposition als perfekt gestylten Plan, weitgehend ungetrübt von den Widrigkeiten der Bürgerbeteiligung, Bauökonomie, Bezirkspolitik, rechtlichen Verhältnisse usw. Umstrittene bzw. problematische Elemente des Plans sind etwa

- der ideell vollzogene Abriß des Excelsiorhochhauskomplexes am Askanischen Platz zugunsten einer Blockrandbebauung,
- die offensichtliche Nichtberücksichtigung einer vom Bezirk geplanten Schule an der Schöneberger Straße,
- die Wiederherstellung des zugeschütteten Schöneberger Hafensbeckens am Landwehrkanal,
- die Wohnbauten zwischen Kulturforum und einem neu geformten Potsdamer Platz,
- der planerische Zugriff hinter die Mauer im Falle des Potsdamer, Leipziger und Pariser Platzes
- und vor allem natürlich die große neue Nord-Südachse.

Der mit einer außerordentlichen Raffinesse exponierte Kleihues-Plan ist nicht identisch mit den Planungen, die im Nachbarraum bei einem Modell der IBA-Neubaubereiche im weißen Sande zu erkennen sind. Eine Erklärung für die Widersprüche sucht man vergebens. Überhaupt ist man im Obergeschoß des Martin-Gropius-Baus, in den von Johannes Gachnang verantworteten Räumen, in einer völlig anderen Welt. Während unten der Stadterneuerungsbereich auf die Besonderheiten eines jeden Raums eingeht und diese zur Voraussetzung der Ausstellungsarchitektur macht, ist oben die vorgegebene Raumstruktur oft nur eine Störung, die ignoriert werden muß. Während unten symbolistische Inszenierungen die Ausstellung zu ordnen und gliedern versuchen, ist die Gliederung oben nicht a priori erlebbar. Der Kombination von Plänen, Fotos und diversen Materialien unten steht im Obergeschoß die asketische Reduktion der Exponate auf originale Architektenzeichnungen und Pläne gegenüber.



IBA-Eröffnungsveranstaltung in der Philharmonie: Proteste bei der Rede des CDU-Bürgermeisters Dieppen

In Abteilungen wie „Grundriß der Stadt“, „Stadt in der Stadt“, „De-komposition der Stadt“ und „Stadtverschönerung“ werden Ausstellungsstücke zelebriert, deren reale Bedeutung, Erklärung und Zusammenhang meist ausgeklammert bleiben. Wunderschön – dieser „Stadtverschönerungsplan der IBA-Neubaubereiche mit Randveduten einzelner Projekte“, wunderschön – diese Originale von Piranesi, T. Garnier, Weinbrenner u. a., aber sie sprechen nur zu dem, der sie bereits kennt, der die Zeiten (nicht nur die Daten) ihrer Entstehung kennt, der den Ort kennt, für den sie entworfen sind, der weiß, was verwirklicht worden ist. „Dies ist wirklich realisiert“ – so ein Protestvermerk eines Besuchers unter einem Exponat. Und der Zusammenhang zu den Problemen des Städtebaus heute? Er wird erst existent durch die Abstraktion vom Kontext der Ausstellungsstücke, er wird erst durch die Sozialisationsriten einer vernetzten Architektenzunft zur scheinbaren Realität.

Die Methode des über Zeichnungen vermittelten Personenkults

dient auch zur Reproduktion dieser Zunft – mittels Kooptation. Den alten „Meistern“ werden – ohne daß diese sich wehren können – die neuen (mit ihren Arbeiten für die südliche Friedrichstadt und anderswo) an die Seite gestellt: Stirling, Rob und Leon Krier, G. Böhm, Rossi, Gregotti usw. usf., und natürlich J. P. Kleihues, übrigens auch überraschenderweise Andreas Reidemeister. Die Auswahl dieses Olymps wird nicht begründet, sondern gesetzt. So sind z. B. (in unterschiedlichen Räumen!) einige Wettbewerbsarbeiten für das ehemalige Prinz-Albrecht-Gelände (darunter natürlich der von Kleihues favorisierte Grassi) zu sehen, der Gewinner wird aber nicht gezeigt. Dagegen ist eine Zeichnung wohl so bedeutend, daß sie gleich zweimal ausgestellt werden muß: Maurice Culots unmöglicher Stadtrekonstruktionsversuch für das Gebiet beim Martin-Gropius-Bau. Zweimal die gleiche Zeichnung – das hat sonst keiner geschafft, nicht einmal J. P. K. (Die Zeichnung erscheint in den Abteilungen „Stadt in der Stadt“ und „Stadtverschönerung“ – was viel-

Blick durch die aufgebrochene Tür in die teilzerstörte Vor-Ort-Ausstellung Oranienstraße 190



leicht auch ein Indiz für eine gewisse Beliebigkeit der Gliederung ist).

Ein interessanter Ausstellungsteil kann leicht übersehen werden: die Darstellung der Haustypologie an einem Gebiet östlich des Askanischen Platzes anhand historischer Pläne. Hier werden – ausnahmsweise – Pläne in einem lokalen Zusammenhang gezeigt; nicht der Architekt, sondern der Ort ist das wesentliche. Leider bringt – angesichts des knappen Kommentars – auch dieser Versuch wohl nur Experten etwas, und leider hat man nicht gewagt, die Arbeit der Neubau-IBA heute mit der Baugeschichte dieses Orts in Verbindung zu bringen.

Idee – Prozeß – Ergebnis: Für die Neubau-IBA steht die Darstellung der isolierten Idee – materialisiert in der Architektenzeichnung – im Vordergrund. Die Realität, über die diese Ideen im Planungsprozeß stolpern, das Ergebnis – als dialektisches Produkt der (oft nicht beachteten) Realität – ist kein Thema. „Heute, nach 5jähriger Arbeit“, so Kleihues ausstellungsprogrammatisch im Katalog, „werden die ersten Ergebnisse und Erfolge sichtbar. Was man aber nicht zeigen kann, ist der Prozeß. Und wem würde es auch nutzen, die politischen, organisatorischen und auch psychologischen Probleme in Erinnerung zu rufen, welche diesen Prozeß begleitet und oftmals behindert haben ... Und der Erfahrung zum Trotz, daß heutzutage Ideen und Meinungen meist nicht lange gelten, kann ich dem, was ich vor mehr als 7 Jahren zur Zielsetzung der damals in Planung begriffenen IBA notiert habe, nicht viel hinzufügen.“ Sicher ist richtig, daß die Darstellung des Prozesses nur dem nutzen würde, der gewillt ist, aus den Problemen und Hindernissen zu lernen.

Fragmente der IBA-Tätigkeit: Ausstellungen im Osten Kreuzbergs

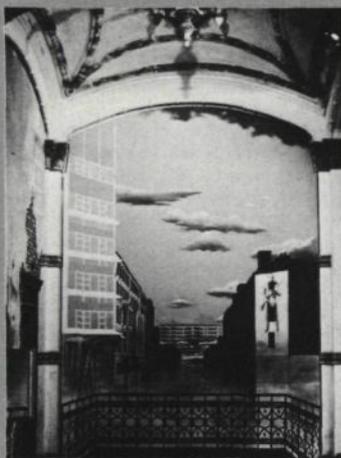
Wer die Arbeit der IBA wirklich und im Detail kennenlernen will, darf sich nicht mit einem Besuch im Martin-Gropius-Bau begnügen, denn dort werden im „Neubauteil“ zur Arbeit im Gebiet nur ausgewählte Wettbewerbsentwürfe gezeigt, im „Altbauteil“ einige exemplarische, aber nicht unbedingt immer repräsentative Projekte. Die eigentliche Ausstellung der IBA-Projekte erfolgt für den Stadterneuerungsbereich im Gebiet, im östlichen Kreuzberg, für den Stadtneubaubereich leider nirgendwo, oder genauer: nur auf „Projektmarkierungen“ in Form von Masten, wo auf winzigen Hinweistafeln aus IBA-Sicht kurz erläutert wird, was an jeweiliger Stelle von der IBA geplant, aber noch nicht zu sehen ist.

IBA vor Ort: Für das „Strategiegebiet“ Kreuzberg SO 36 werden im Gebäude des U-Bahnhofs Schlesi-sches Tor die Projekte nördlich und in der Regenbogenfabrik (Lausitzer Str. 22) die Projekte südlich des Görlitzer Bahnhofs in ihrem Kontext und Prozeß zur Schau gestellt – schön säuberlich auf Tafeln montiert, nicht gerade im Vor-Ort-Design, aber sehr informativ (etwas Ähnliches hätte man sich im Martin-Gropius-Bau gewünscht!). Über die Projekte im Sanierungsgebiet um das Kottbusser Tor wird entlang

der „12 Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung“ in dem ehemaligen Punkschuppen „SO 36“ in der Oranienstr. 190 berichtet, wobei der Charakter Kreuzbergs als „Baustelle“ geschickt inszeniert wird. Daneben gibt es noch weitere kleinere Vor-Ort-Ausstellungen in der Waldemarstr. 46 (Der IBA-Wurm ist immer noch im Gebäk - Mieter erleben die Erneuerungen ihres Hauses), in der Reichenberger Str. 22 (Die zwei Leben des Blocks 88) und der Dresdener Str. 15 (Im Schatten des NKZ).

Der Ausstellungsmarathon fängt jetzt erst richtig an: In der Admiralstr. 17 wird mit der Ausstellung „ZwischenRäume - Kooperatives Bauen und Wohnen im Kiez“ die Problematik „Selbsthilfe“ thematisiert. Neben einem wunderbaren selbstgebastelten Flipper, der die realen Hindernisse auf dem Weg zum Selbsthilfeerfolg ironisch beleuchtet, einer Bürokratenschaukel, die das drückende Gewicht der Bürokratie erfahrbar macht, und einigen Textinformationen ist vor allem die präzise Dia-Show von Uli Hellweg zu empfehlen, die die insgesamt vielleicht etwas zu wenig bissige Ausstellung (immerhin handelt es sich bei den Selbsthilfeprojekten oft um vorher besetzte Häuser) in den historischen Zusammenhang härter städtischer Konflikte rückt. Die Ausstellung in der Admiralstr. 17 ist allerdings nur die „Zentrale“ eines ganzen Pakets weiterer Selbsthilfe-repräsentationen, die in der Admiralstr. 23, Liegnitzer Str. 18, Cuvrystr. 20, Oppelner Str. 41, Wrangelstr. 69, Silbersteinstr. 97 und vor allem in der Ohlauer Str. 37 zu erleben sind.

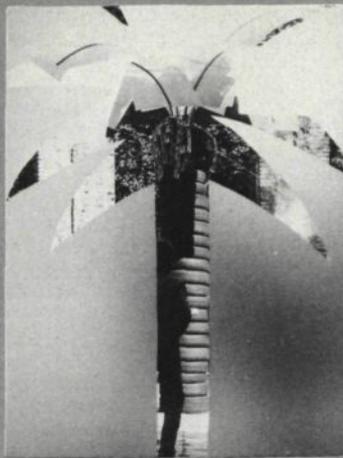
Der Marsch geht weiter, ans Paul Lincke Ufer 20-22. Dort wird in der schönen, leerstehenden Maschinenhalle des BEWAG-Umspannwerkes die Ausstellung „Kreuzberger Mischung - Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe“ (verantwortlich: K.-H. Fiebig, D. Hoffmann-Axthelm, E. Knödler-Bunte) in drei nicht nur durch Raumteiler etwas voneinander isolierten Teilen gezeigt. Wert und Probleme der Stadttechnik (Gas, Abwasser, Elektrizität, Straße / Platz) in Kreuzberg, diesem bis in die 20er Jahre „wohl bedeutendstem Versuchs- und Übungsgebiet der nützlichen Ingenieurkünste“ von Berlin, kontrastieren mit ökologischen Experimentvorschlägen für die durchmischten Blockinnenräume; hängende Gärten und eine riesige Informationskarikatur zum Thema „Unterstadt“ fesseln die Blicke. Einer analytisch angelegten historischen Typologie der Kreuzberger Mischung steht die von Besuchern mit großem Interesse aufgenommene Rekonstruktion einiger gewerblicher Arbeitsplätze im Maßstab 1:1 gegenüber, die - wenn man Glück hat - von wirklichen Handwerkern besetzt sind. Ausgeklammert bleiben - wohl bewußt, um das gewerbliche Selbstbewußtsein des Bezirks zu stärken - die Probleme der kleinen Betriebe: Kapitalbeschaffung, Absatz, Arbeitsbedingungen, Einkommen, räumliche Schwierigkeiten ... Trotzdem: Wer Kreuzberg näher kennenlernen will, kommt an der BEWAG-Halle nicht vorbei (auch wenn die Presse diese Ausstellung unverständlicherweise übersieht).



Ausstellungseröffnung im Martin-Gropius-Bau

Sind allein schon die Räumlichkeiten der ganzen Kreuzberger Ausstellungssplitter ein unwiederholbares Erlebnis, so erreicht die Raumsequenz in dem ehemaligen Parkhaus hinter dem Neuen Kreuzberger Zentrum am Kottbusser Tor vielleicht ihren Höhepunkt. In dieser desolaten, früher schon zum Abriß bestimmten Betonszenerie an der Dresdener Straße, in diesem vielleicht schlimmsten Produkt der Stadterstörungspolitik der 70er Jahre, in diesem „eigentlich mißglückten Bauwerk“ (Senatsvertreter Krause) wird der ersehnte radikale Bruch mit der Vergangenheit mit allen Sinnen erfahrbar. „Schöne neue Welt - Ökologische Projektionen aus einer verrotteten Garage“ (Gesamtkonzeption: H. Baller und M. Kennedy) ist nicht nur eine Ausstellung mit Ökologieprojekten (Stadterneuerungsmaßnahmen sowie neue Siedlungen - letzteres eine mit IKEA-Mitteln geförderte Wanderausstellung), sondern lungiert selbst als Meilenstein der Aneignung und Umnutzung des Gebäudes, an deren Ende ein Kinderhaus stehen wird, das zumindest im Modell faszinierend wirkt.

Bereits heute werden vorher kaum vorstellbare Nutzungsmöglichkeiten faßbar, die neues Leben versprechen: Auf der unteren Parkebene tummeln sich Kinder in einer zirkusartigen Landschaft, in deren Sand Matratzen zum Spielen einladen (und wo auch schon gespielt wird), auf der 2. Parkebene ermuntert ein Café zum Bleiben, auf der 3. Ebene überrascht den Besucher eine Wasserlandschaft mit Pflanzen (die wohl zunächst noch nach unten durchtropft), auf der 4. Ebene bietet sich ein Raum für Seminare an. In der Tiefebene steht das Relikt einer spektakulären Eröffnungssaktion: das von KuKuCK-Künstlern aufgeschnittene Auto. Alle Inszenierungen passen sich den Räumen an, und interpretieren sie doch völlig neu. Das Parkhaus wird zum Erlebnisstrip, der durch das Lehmbauprojekt „Türkisches Bad und Treppenzelte“ der Gruppe „Sanfte Strukturen“ in den Außenraum verlängert wird. Daß die geplanten ökologischen Altbauerneuerungsprojekte nicht, wie gewünscht, gefördert werden, daß im Gefolge der Planungen der Neubau-IBA für das Gelände östlich der Lindenstraße ein stattliches Robinienwäldchen gefällt worden ist, daß das Kraftwerk Reuter in Berlin „die größte Dreckschleuder der BEWAG“ ist, und vieles mehr erlebt man en passant. Eine rundum



3. Welt-Ausstellung „Andernorts“ in der HdK: Kunstpalme

geglückte Angelegenheit? Ich meine: nicht ganz. Etwas zu sehr ist die eigentliche Ausstellung oft nur an den Insider adressiert, scheint den Skeptiker schon als unverbesserlich abgeschrieben zu haben, etwas zu wenig wird die Frage nach dem sozialen Träger der „schönen neuen Welt“ thematisiert, nicht immer auch deren Kosten.

Die Arbeit der Stadterneuerungs-IBA, so wird deutlich, präsentiert sich nur fragmentarisch in der „zentralen“ Ausstellung, sie wird relativ umfassend gezeigt an fragmentierten Orten, aber im Gebiet. Diese Problematik wird nicht versteckt: Die zentrale Ausstellung selbst zielt oft die Gebietsausstellungen und verweist auf sie. Allerdings ist m. E. nicht jeder Ausstellungsteil am richtigen Platz: Vieles vor Ort wird im Martin-Gropius-Bau vermißt, und vor Ort ist nicht immer eine Ausstellung, die an den Gebietsbewohner adressiert ist. Dieses Dilemma - auch bestimmt durch die Art und Weise der Vorbereitung der Ausstellung, des Einbezugs der IBA-Mitarbeiter, der Mittelverteilung - verweist auf ein politisches Problem: Alle Ausstellungen sind im wesentlichen dezentral, von unten her (was ja positiv ist), aber ohne strategische Koordination, ohne Diskurs und Abstimmung produziert. Und das Ergebnis ist weniger ein Schritt zu einem komplexen Programm der städtischen Opposition im Stadterneuerungsbereich, sondern die Präsentation von isolierten Programmfragmenten, die oft nicht über den eigenen Tellerrand hinausschauen, die eine Diskussions- und Vernetzungsbereitschaft manchmal vermissen lassen. Das entspricht aber auch der Situation in Kreuzberg. Die städtische Opposition, das ist die Realität, ist - im Gegensatz zu 1980 - in der Defensive und zersplittert. Es bleibt zu hoffen, daß auch die Diskussionen über die Ausstellungen dazu beitragen, den programmatischen Diskurs wieder aufzunehmen - was die konstruktive Auseinandersetzung zwischen Altbau- und Neubau-IBA mit einschließt.

Das Lob der reinen Idee: Ausstellung „Architektur und Philosophie seit der industriellen Revolution“

Weniger die Tiefe der praktischen Arbeit als deren „theoretische Begleitung“ (Kleiuhues) bestimmt den Präsentationsdrang der Neubau-IBA. Architektur und Philosophie

seit der industriellen Revolution - die von Vittorio Magnago Lampugnani verantwortete Ausstellung verheißt ein dialektisches „Abenteuer der Ideen“. Welche sind die (pseudo-)philosophischen Grundlagen unserer Architekturhéroen, welchen Bezug zur Architektur haben unsere Philosophiepäpste gesponnen? Was ist überhaupt Architektur?

Die Ausstellung gibt nur auf die letzte Frage eine implizite Antwort: Architektur ist vor allem Architekturzeichnung, die Zeichnung die reinste Verkörperung der architektonischen Idee, der realisierte Baukörper die verfälschte Architektur. Von Gebrauch der Architektur ist keine Rede. Der eigene Anspruch ist die „Entwicklung einer Architekturgeschichte als Ideengeschichte“. Konsequenter wird - außer im Sondernote über Peter Behrens - kein einziges Bild realisierter Architektur gezeigt, konsequent wird darauf verzichtet, auf Realisierung oder Nichtrealisierung der ausgestellten „Ideen“ zu verweisen. Tatsächlich hat ja auch z. B. die Realität des neuen Friedhofs San Cataldo in Modena nur sehr wenig mit der Graphik Aldo Rossis zu tun.

Nur - ist die isolierte Zeichnung, allenfalls mit dem Namen des Autors (die Frage, warum das immer Männer sind, wird nicht gestellt), der Jahreszahl und der Angabe des Gegenstands der Abbildung garniert, identisch mit der Idee, die diese Zeichnung erleuchtet? Setzt die Zeichnung nicht einen Auftraggeber voraus, einen Auftrag, eine Sozialisation und Position des Beauftragten, einen Ort mit Menschen, Natur und Bauwerken, zu dem der Auftraggeber in einem gesellschaftlichen Verhältnis steht, eine Konvention der Zunft, der sich der Beauftragte unterwirft oder an der er rüttelt? Ist die isolierte Zeichnung in einer Ausstellung nicht nur eine verkrüppelte Idee, setzt die Verwandlung der Zeichnung in eine Idee nicht einen informierten Besucherkopf voraus?

Oder konkret: Ist etwa die ausgestellte Tuschzeichnung „Casa del Fascio“ von Terragni bereits sich selbst genügender Ausdruck einer Idee? Muß man nicht die polemische Auseinandersetzung um dieses Gebäude und den Mussolinispruch „Der Faschismus muß ein Glashauss sein“ kennen, muß man nicht den geplanten städtebaulichen Kontext dieses Gebäudes an einer Piazza dell'Impero kennen, die - ein Bestandteil der Planungen Terragnis - an die Altstadt von Como grenzt, mit deren Strukturen bricht und die Herrschaft des Faschismus räumlich interpretiert? Muß man nicht wissen, daß Terragni 1928 in die fa-

Ausstellung „Kreuzberger Mischung“: Pavillon mit BEWAG-Halle (rechts)



schistische Partei eingetreten ist, auch wenn er von dem sozialistischen Architekturkritiker Bruno Zevi als architektonischer Quasi-Antifaschist gefeiert wird? Die Zeichnung spricht nur zu dem, der die Produktionsverhältnisse der Zeichnung kennt. Die Idee enthüllt sich nicht durch Strich und Farbe.

Die Ausstellung will nicht nur Ideen an sich präsentieren, sondern auch eine neue Ordnung dieser Ideen. Vorgeschlagen wird eine ganze Palette von -ismen: Architektur und Traditionalismus, Architektur und Rationalismus, und Realismus, und Historismus, und Romantik, und Expressionismus, und Organik, und Klassik, und Technizismus. Dieses System - so der eingelöste Anspruch - bricht mit der Legitimationsgeschichte des architektonischen Rationalismus, und dieser Bruch wird als Befreiung verstanden, als Befreiung von „einer deterministischen Auffassung von Architekturgeschichte als Sediment von Gesellschaft“. Architektur als Idee wird vom Ballast des Gesellschaftlichen befreit, als ob dieses das wirkliche Standbein der rationalistisch inspirierten Baugeschichte gewesen wäre!

Dergleichen erleichtert, ist die Auswahl scheinbar nur mehr ein Problem der Qualität, der „intellektuellen, künstlerischen und poetischen Qualität“. Hat die Ausstellung die kritisierte Parteilichkeit und Polemik eines Sigfried Giedion wirklich überwunden? Sicher - die Polemik ist 'raus. Der Rückgriff auf entproblematisierende akademische Schubladensysteme (über die Lampugnani selbst nicht ganz glücklich ist) ermöglicht eine nivellierende Präsentation: Hätte doch eine Gliederung nach Gesichtspunkten wie Architektur und Faschismus (nicht: faschistische Architektur) - zweifellos ein Thema für Lampugnani, Architektur und Zerstörung, Architektur und Herrschaft, vielleicht sogar Architektur und Schizophrenie (Theorie und Praxis der Architektur) jenseits unparteiischer Ideensphären ungeliebte Zündfunken versprüht! Und die Parteilichkeit? Sie ist natürlich wieder da. Wo bleibt Speer, an dessen partieller Rehabilitation doch L. Krier, M. Culot und andere gearbeitet haben? Wo bleiben die „Großen“ der 60er Jahre wie etwa Düttmann? Natürlich - sie passen nicht in diese edle Halle von Mies van der Rohe.

Architektur und Philosophie - m. E. ist die Philosophie noch bei weitem weniger präsent als die Idee der Architektur. Oder sind vielleicht einige aufgeblasene Sprüche von Schriftstellern, Dichtern und anderen Denkern die Idee der Philosophie (Hegel als Dreizeiler)? Oder die

in den Vitrinen aufgeschlagenen Titelblätter von philosophischen Texten? Noch weniger als die Philosophie ist die Vermittlung von Philosophie und Architektur inszeniert. Ist es denn möglich, daß z. B. die intensive Beziehung zwischen Wittgenstein und Loos in der Ausstellung nur dadurch zu ahnen ist, daß in einer Vitrine neben andere Bücher auch ein Buch von Wittgenstein und ein Buch von Loos gelegt wird?

Trotz aller Kritik - die Ausstellung ist, um mit Lampugnani zu sprechen, ein „Kunstgenuß“. Sie ist viel anregender als die Ausstellung „Die Revision der Moderne“ im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt, sie ist ein wahres Labyrinth von Architekturzeichnungen, aber auch Modellen, Gemälden, Graphiken u. a., dessen Ordnungsschemata in der Ausstellung eine wohlthuend untergeordnete Rolle spielen. Allerdings ist sie eine elitäre Ausstellung. Ihr bewußter Verzicht auf „vertiefende Information und didaktische Anregung“ schließt den wenig Informierten von vorneherein aus.

Potente Konkurrenz: Ausstellung „Berlin um 1900“

Mit diesen ganzen Ausstellungen ist zwar der Besucher, nicht aber das Angebot erschöpft. Und das ist schade. Im Rahmen der IBA-Show ist neben der Ausstellung „Friedrich Gilly“ im Berlinmuseum, einer traditionellen Personenkultausstellung ohne historischen Kontext (das ursprüngliche Vorhaben, sozusagen eine Ausstellung „Berlin um 1800“ zu machen, mußte aufgegeben werden) vor allem noch eine Ausstellung hervorzuheben: „Andernorts - Aspekte städtischen Wohnens in Afrika, Asien und Lateinamerika“ in der Hochschule der Künste (verantwortlich: R. W. Ernst, Visualisierung: L. Thürmer). Diese Ausstellung, die das Problem der Urbanisierung in der 3. Welt, einen „Einblick in den Quartiersalltag“ am Beispiel von vier Städten (Aleppo, Banjul, Salvador und Surabaya) und eine kleine Geschichte deutscher Vorurteile über orientalische Städte in überzeugender Form thematisiert, ist von der Presse völlig zu Unrecht kaum beachtet worden. Städte in der 3. Welt - eine Sache nur für Exoten? Ursprünglich war geplant, auch diese Ausstellung im Martin-Gropius-Bau zu zeigen, um der Gefahr einer Ausgrenzung vorzubeugen. Der durch den Zwang der Ereignisse im Vorfeld notwendig gewordene Rückzug in die HdK hat sicher mehr Platz geschaffen, aber weniger Publikum gebracht.

Ein breites Echo in der Presse und einen gewaltigen Besucherandrang

kann dagegen eine andere Ausstellung verzeichnen, die nicht im IBA-Programm steht: „Berlin um 1900“ in der Akademie der Künste, eine Veranstaltung der Berliner Festwochen 1984 (verantwortlich J. Frecot, H. Geisert, E. Roters), ist die eigentliche Konkurrenz zur gesamten IBA-Show, eine Konkurrenz, die ungleich bessere Startbedingungen hatte und geschickt durch die flexible Kulturpolitik des CDU-Kultursenators Hassemer vereinnahmt wurde. Berlin um 1900 ist auch eine Ausstellung für Architekten und Planer: Sehr interessant der Stadtspaziergang anhand von Berlinphotographien von Waldemar Titzenhaller, hervorragend die Plánaufbereitung zum Thema Terrainspekulation, beeindruckend die Dokumentation des neuen Verkehrsmittels (U-Bahn), das ganze garniert mit stadtbezogenen Gemälden von Skarbina und anderen. Doch dies ist nur ein winziger Teil dieser Ausstellung, und hier liegt auch ein Problem: Fast 2000 Exponate - fast alles Originale - zu den Themen Medizin, Naturwissenschaften, Industrie, Großbanken, Möbel, Mode, Malerei, Literatur, Rudolf Steiner, Außenseiterszene, Sozialdemokratie, Angestelltenwelt usw. usw. bleiben unverdaulich - ein First-Class-Menu mit 50 Gängen, wo man höllisch aufpassen muß, ohne Magenverstimmung davonkommen. Berlin um 1900? Ich denke, das Thema weckt auch vielleicht falsche Assoziationen. Nicht der normale Alltag dieser Jahre, die Trivalliteratur, die Wohnungsnot, die Ausbeutung in der Fabrik, die Spekulationsarchitektur, der Klassenkampf, der deutsche Militarismus, die Kultur der Junker usw. wird gezeigt, sondern neueste Strömungen in und am Rande dieses Alltags, vor allem die Kulturfacetten des Reformbürgertums.

Hinter der Show: Schläge für die behutsame Stadterneuerung

Jenseits des Ausstellungsrummels und unbemerkt von den meisten Besuchern ist der CDU-Senat dabei, die Arbeit der Stadterneuerungs-IBA kaputt zu machen:

- Das bisher erfolgreichste Programm der behutsamen Stadterneuerung im Sanierungsgebiet um das Kottbusser Tor (das aus Mitteln der Wohnungsbaukreditanstalt und des Städtebauförderungsgesetzes gespeiste „Kombi“-Programm) ist entgegen vorheriger Zusagen für Kreuzberg im Juli halbiert worden; unmittelbar betroffen sind 200 Wohnungen.
- Im „Strategiegebiet“ SO 36 kann durch eine „Streckung“ der Förderung nicht einmal die Hälfte der bereits kurzfristig geplanten Projekte realisiert werden.
- Durch mehr als nachlässige Behandlung des Verwendungsnachweises von Bundesmitteln seitens der Senatsverwaltung für die vier Blöcke am Heinrichplatz droht ein Förderungskontingent für ca. 450 Wohnungen verloren zu gehen.
- Nach Angaben der Bürgerinitiative SO 36 stehen im Osten Kreuzbergs wegen dieser Vorgänge bereits wieder 182 Wohnungen leer.
- Städtebauförderungsmittel zur Erhaltung der Kreuzberger Mischung werden drastisch eingeschränkt.

- Selbsthilfeprojekte werden bei der Mittelvergabe benachteiligt.
- Durch ein Rundschreiben vom Juni werden die Sanierungsträger angewiesen, die Mieten in ihren Häusern durch die erstmalige Anwendung der Ertragsberechnungsverordnung zu erhöhen - zunächst um ca. 20% (später wohl bis zu 60%).

Diese konzentrierten Angriffe, begleitet von Verlautbarungen, man müsse wieder zu mehr Abrissen übergehen, liquidieren die Ansätze einer behutsamen Stadterneuerung im Gebiet. Die IBA wehrt sich: Hardt-Walther Hämer informiert, wo er kann die Öffentlichkeit, die IBA-Mitarbeiter wenden sich mit einem Brief an die Mitglieder der Fraktionen des Abgeordnetenhauses (diesem Brief sind auch die obigen Informationen entnommen). In Kreuzberg schlägt auch die Bürgerinitiative SO 36 Alarm. In den Ausstellungen ist diese praktizierte Wende in der Stadterneuerungspolitik zu wenig präsent. Gut dokumentiert ist der Vorgang in der Vor-Ort-Ausstellung in der Oranienstr. 190. Aber gerade diese Ausstellung war auch Ziel einer anonymen nächtlichen Zerstörungsaktion. Die Erbitterung vor Ort ist bereits deutlich zu spüren, sie wendet sich - in diesem Fall ungerechterweise - auch gegen den Ausstellungsrummel. Kreuzberg ist nicht „befriedet“! Jeder Besucher der Ausstellung darf nicht vergessen: Stadterneuerung à la IBA ist nur geduldet, ist begrenzt auf Kreuzberg, ist für die Zukunft alles andere als gesichert. Auch hier wird an der Wende gearbeitet.

Informationsfragmente

Wer den Schluß des IBA-Berichtes noch erleben möchte, muß sich unbedingt das „Programm der Ausstellungen, Kongresse, Symposien“ besorgen (Tel. 0 30/78 85-24 88 bzw. 0 30/2 50 81), um alle Daten einigermaßen in den Griff zu bekommen. Das ganze Spektakel läuft zeitlich versetzt; so wird z. B. die Ausstellung „Kooperatives Bauen - Neue Formen der Zusammenarbeit von Architekt, Handwerker und Nutzer“ erst am 4. 10. und die TU-Ausstellung „Die Zukunft der Metropolen - Das Beispiel Berlin“ am 20. 10. eröffnet (Redaktionsschluß dieses Berichtes: 27. 9.). Aus der Vielzahl der sonstigen Veranstaltungen sei etwas willkürlich auf den Werkkreis „Sozialorientierte Stadterneuerung - Vom Umgang mit einem Ärgernis“ (29. 10.-2. 11., Anmeldung Tel. 0 30/2 50 82 72/2 93) und den Kongreß „Demokratie als Bauherr“ (21. 11.-24. 11. im Martin-Gropius-Bau) verwiesen. Zu fast allen Ausstellungen gibt es Kataloge (Ausnahme - leider: IBA vor Ort, dafür ist eine „Projektübersicht Stadtneubau und Stadterneuerung“, Stand September 1984, zu haben), die schwer, oft interessant und auf jeden Fall relativ teuer sind, und die mit den jeweiligen Ausstellungen nur in einem sehr losen Zusammenhang stehen. Neben den Katalogen seien noch der IBA-Leitfaden (Projekte, Daten, Geschichte), das Septembrisheft der Kreuzberger Lokalzeitung „Südost Express“ sowie „unsere“ Broschüre „Stadterneuerung in Berlin - Sanierung und Zerstörung vor und neben der IBA“ (ein Begleitheft zu einigen Räumen der Ausstellung im Martin-Gropius-Bau) erwähnt. Übrigens: Montags sind fast alle Ausstellungen zu.

Ökologie-Ausstellung „Schöne neue Welt“



Lotus 41

Wohnen in der Stadt = IBA in Berlin heißt sozusagen die Gleichung in dieser Nummer von Lotus. Das Berichtsjahr 1984 der Internationalen Bauausstellung bietet hier wie dort (so sei nebenbei auch auf die neueste Ausgabe der italienischen Zeitschrift *ABITARE* hingewiesen) Gelegenheit für Sondernummern. Lotus steht da nicht zurück und liefert eine ausführliche, informative Dokumentation (das betrifft vor allem das Plan- und Bildmaterial) von einer ganzen Reihe von Neubauten im Rahmen der IBA sowie von einigen weiteren Projekten, die in jüngster Zeit in Berlin gebaut oder für Berlin geplant worden sind, aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der IBA stehen.

Auf der Seite der Realisierungen stoßen wir auf die Blöcke an der nördlichen Ritterstraße (mit einer ausführlichen Darstellung der gesamten Grundrißtypologie), auf die Ungers'sche Bebauung am Lützowplatz, Sawades vier Eckhäuser an der Lewisham Straße sowie das Eckgebäude Schlesische Straße/Ickensteinstraße in Berlin-Kreuzberg von Alvaro Siza.

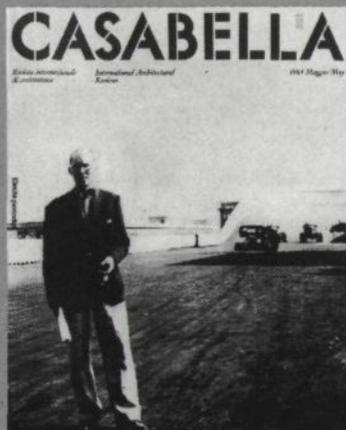
Auf der anderen Seite gibt es Projekte, die noch Papier sind und wohl auch Papier bleiben werden: Vorschläge von Kleinhues für ein Atelierhaus am Savignyplatz und für die städtebauliche Neugestaltung des Bereiches der Fasanenstraße, Entwürfe von Abraham und von Hejduk für Häuser an der Friedrichstraße, Richard Meiers Wohnbebauung am Landwehrkanal, Projekte von Brinkert und Müller für das Hansaviertel und von Andreas Brandt für eine Bebauung in unmittelbarer Nachbarschaft des Charlottenburger Schlosses u.a.m.

Doch so gut die einzelnen Projekte auch dargestellt sein mögen, in ihrem Zusammenhang bleibt die Veröffentlichung unbefriedigend: Das zweite „Bein“ der IBA, das ganze Paket von Maßnahmen, die den Bereich Kreuzberg betreffen, wird gar nicht erst erwähnt. Daß es in Kreuzberg sicherlich in einem ebensolchen Maße wie in den Neubaugebieten um das Wohnen in der Stadt geht, ist wohl kaum zu bestreiten. Doch dort sind eben nicht vorrangig Architekten der internationalen Avantgarde beschäftigt, was – wie man sieht – eben eine mangelnde Berücksichtigung in den internationalen Magazinen nach sich zieht. (Und noch eine Bemerkung am Rande: Die Verfasser von mehr als der Hälfte der veröffentlichten Berliner Projekte sind gleichzeitig auch ständige Mitarbeiter bzw. Korrespondenten von Lotus...bloß ein Zufall?)

Als Ergänzung und Vergleich zu Berlin werden zum Abschluß noch einige neuere Bauten und Projekte für Paris vorgestellt, und zwar von Antoine Grumbach, Pierre Buffi, Christian de Portzamparc, sowie ein theoretischer Beitrag zum Wohnungsbau in Paris (Bertrand Lemoine) und eine kritische Auseinandersetzung mit der Charta von Athen von Bernard Huet.

Michael Peterek

Zeitschriftenschau



Casabella Nr. 502/Mai 1984

Zwei große Ereignisse haben die italienische Architekturdebatte der letzten Monate bewegt und geprägt, beide sind – sozusagen synthetisch – in dieser Ausgabe von Casabella dokumentiert: Das eine ist die Ausstellung der Entwürfe für die Zukunft des Lingotto-Werkes in Turin (vgl. auch 75/76 *ARCH⁺*, S. 10), das andere ist der Wettbewerb für den Wiederaufbau des Teatro Carlo Felice in Genua (vgl. auch 74 *ARCH⁺*, S. 12, und 75/76 *ARCH⁺*, S. 14).

Alle zwanzig Vorschläge für Lingotto werden mit Lageplan (bzw. Modellfoto) sowie einem kurzen Text vorgestellt; zehn davon werden durch weiteres Planmaterial ausführlich erläutert. Ein übergreifender, die unterschiedlichen Konzeptionen vergleichender Beitrag von Bernardo Secchi sowie ein Interview mit Mario Botta runden die Veröffentlichung ab.

Über das Rossi-Projekt für das Teatro Carlo Felice ist hier alles zusammengetragen, was es zur Zeit geben mag: von den ersten Skizzen über die Wettbewerbspläne bis hin zu Modellstudien und Innenraumsimulationen. Schade allerdings, daß man bei dieser Veröffentlichung nur an den Sieger des Wettbewerbs gedacht hat (eben Rossi); gerade weil sich an diesem Wettbewerb eine so heftige Debatte entzündet hat, wäre es sinnvoll gewesen, auch die anderen fünf Entwürfe in Plan und Modellaufnahme dem Leser vor Augen zu führen.

Der dritte ausführliche Beitrag in dieser Nummer ist Richard Meier gewidmet, und zwar einem in Deutschland bislang wenig bekannten Werk, der 1982 fertiggestellten Grundschule in Columbus, Indiana, einem sicherlich beachtenswerten Beitrag zur Typologie der Schulgebäude: Ein nach außen hin weitgehend geschlossener Baukörper erfährt im Inneren seine Charakterisierung durch fließende Raumzusammenhänge und differenzierte Erschließungsverläufe (Freitreppe, offene Rampen, Emporen und Galerien), die weniger die einzelne „Klassenzelle“ als vielmehr den „öffentlichen“ Charakter der Schule unterstreichen.



Casabella Nr. 503/Juni 1984

Unter dem Titel „Machine et mémoire“ befaßt sich Manfredo Tafuri mit der Vorstellung und dem Begriff der Stadt im Werk von Le Corbusier. In diesem mit Zitaten, Anmerkungen und bibliographischen Hinweisen vollgespickten und nicht immer leicht nachvollziehbaren Text (dessen zweiter Teil in der nachfolgenden Nummer von Casabella folgt) geht es nicht um konkrete Projekte, sondern vielmehr um den philosophisch-kulturellen Hintergrund der Arbeit von Le Corbusier.

Casabella Nr. 503/Juni 1984

Im Anschluß an die Diskussion über die Zukunft des Lingotto-Werkes in der vorausgegangenen Nummer von Casabella wird in dieser Ausgabe die Frage nach der weiteren Entwicklung der großen „städtischen Leerräume“ im allgemeinen aufgegriffen. Wie Bernardo Secchi in seinem Beitrag aufzeigt, mehr sich die Zahl derjenigen städtischen „Orte“, die durch Veränderungen in Produktion und Handel ihrer ursprünglichen Rolle und Funktion beraubt werden und zur Zeit einem langsamen, nicht zuletzt auch physischen, Verfall preisgegeben sind: die Häfen in San Francisco, London, Liverpool u. a., verschiedene Industriezonen in und um Mailand, das Lingotto in Turin, um nur einige zu nennen. An drei Beispielen, und zwar den waterfronts in San Francisco, den docks in London sowie einigen frisches industrielles im Umkreis von Paris, werden Hypothesen einer möglichen zukünftigen Entwicklung angedeutet.

Weitere Projekte, die ausführlich dargestellt werden: eine Grundschule in Montagnola im Tessin von Livio Vacchini; zwei Bauten der Gruppe Kras im Norden Jugoslawiens – das Rathaus von Sèzana und eine Schule mit Kindergarten in Dutovlje. Beide, das Rathaus in seinem „Rationalismus“, die Schule in ihrem „Regionalismus“, zeugen davon, daß auch in Jugoslawien, und zwar vor allem an den Hochschulen und den damit verbundenen Kreisen, ein Austausch mit der und ein Anschluß an die internationale Zeit gängige „Diskussion“ bestehen.

Zu erwähnen ist auch das neue

Buch von Ludovica Scarpa über Martin Wagner (Martin Wagner e Berlino: Casa e città nelle repubblica di Weimar 1918-1933), das in Casabella eine ausgiebige und sehr positive Rezension erfährt. Es handelt sich hierbei um eine Biographie, die – wie es in der Einleitung heißt – insbesondere die (auch politische) Tätigkeit und weniger die Werke von Martin Wagner während der Weimarer Zeit beleuchten will.

Natürlich fehlt auch nicht der in allen Magazinen schon fast obligatorische Bericht über die Eröffnung der Staatsgalerie in Stuttgart; der über das Deutsche Architekturmuseum folgt in der nächsten Nummer.

Casabella Nr. 504/Juli-August 1984

Begeisterung über das Gebäude, insbesondere die Innenräume, des Deutschen Architekturmuseums, Skepsis über die Form der Eröffnungsausstellung: So lassen sich die Aussagen des Berichtes über die Einweihung des DAM zusammenfassen. Dem uneingeschränkten Lob für den Ungers'schen Bau, vor allem für die Qualität der Ausführung (im Gegensatz zu einigen Wohnbauten jüngerer Datums in Berlin), steht eine harte Kritik an der inhaltlichen Konzeption der ersten Ausstellung gegenüber: „Wir müssen besorgt sein über die Art und Weise, wie hier Architektur dargestellt wird: Das architektonische Projekt (gebaut oder nicht gebaut) wird als Künstler-Zeichnung betrachtet und als solche aufbewahrt und konserviert. Wir glauben, daß die Diskussion der zeitgenössischen Baukunst einer anderen Vorgehensweise bedarf.“

Um die Typologie des „Hofhauses“ geht es in dem Beitrag über die spanischen Architekten Antonio Cruz und Antonio Ortiz. Es werden drei Arbeiten vorgestellt, Wohnhäuser im historischen Zentrum von Sevilla, bei denen sich der Innenhof als der Ausgangspunkt und das wesentliche Bestimmungsmoment des Entwurfes präsentiert – introvertierte architektonische Welten, die zur Straße hin ihr wahres Gesicht eher verbergen als offenbaren.

Den Artikeln über die Hochschulabsolventen in Rom und in Frankreich in vergangenen Nummern von Casabella folgt dieses Mal der Beitrag über die jungen Architekten in Holland. Etwa zehn Einzelpersonen und Gruppen werden vorgestellt. Ihre Arbeiten zeigen an, daß der Wohnungs- und Siedlungsbau in diesem Lande noch immer im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.



Casabella unterstreicht den Praxisbezug – die Frage nach der „Baubarkeit“ – in der Auseinandersetzung in Holland: Das gebaute Werk wird in den Mittelpunkt gestellt, die Zeichnung, die sich anderenorts (siehe Italien) als Medium teilweise selbstständig hat, spielt hier eine untergeordnete Rolle. Der Grund dafür liegt u. a. in den zahlreichen offenen Wettbewerben und anderen Förderungsmaßnahmen, die seit Mitte der siebziger Jahre in Holland, wie in keinem anderen Land, den jungen Architekten die Chance geboten haben, an der architektonischen Debatte vor allem durch praktische Beiträge zu partizipieren.

Was gibt es sonst noch in dieser Nummer von Casabella? Einen Beitrag über die Villa des französischen Adligenpaares Charles und Marie de Noailles, die 1924 in Hyères von Rob Mallet-Stevens errichtet worden ist; eine Dokumentation über einen im vergangenen Jahr fertiggestellten Wohnbaukomplex der Architekten Culotta und Leone im Stadtzentrum von Cefalù auf Sizilien.

Michael Peterek

Housing Review Nr. 33, Juli/August 1984

In dieser Ausgabe werden zwei Themen ausführlich diskutiert: die Probleme mit dem 1983 reformierten System der Wohnkostenzuschüsse (Housing Benefits) und die Erfahrungen mit dem vor vier Jahren in Kraft getretenen Wohnungskaufrecht für Sozialwohnungsmieter (Right to Buy).

Alle Kommentatoren sind sich darüber einig, daß das neue Housing Benefit eine vertane Chance ist, die alte, komplizierte und Ungleichheit produzierende Wohnkostenzuschußregelung zu reformieren. Weder sind die verschiedenen „Klassen“ von Zuschußberechtigten aufgehoben: Rentner, Sozialhilfeempfänger (= „certificated“) und andere (= „standard“), noch wurden die Bewilligungsverfahren spürbar vereinfacht. Im Gegenteil: Die neuen Bestimmungen und die höchst komplizierten Berechnungsverfahren sorgen dafür, daß ca. zwei Millionen Haushalte weniger Zuschüsse bekommen als zuvor und die zusätzlichen Verwaltungskosten um 330% höher liegen als vorausgeschätzt (55 L Mill. statt 16,7 L Mill.). Zwangsläufige Folge einer konsequenten „Nullsummen-Reform“? N. Raynsford, Direktor des London Housing Aid Centre (SHAC) schlägt im Hauptartikel zum Thema

ein zweistufiges Vorgehen bei der Reform vor. Im ersten Schritt (Vereinfachung des vorhandenen Systems) müsse die Wohngeldberechtigung vereinheitlicht werden und die Höhe des Zuschusses einheitlich nach Haushaltsgröße und Einkommen gestaffelt werden. Adressat für diesen Vorschlag ist die seit Februar versprochene Regierungskommission zum Housing Benefit. Langfristig müsse jedoch die viel weiterreichende Ungleichheit der Zuschussung von Mietern einerseits und Eigenheimern andererseits aufgehoben und durch eine „universal housing allowance“, abgestuft nach Haushaltsgröße und Einkommen, ersetzt werden. Für diesen Plan, die heilige Kuh, Eigentumsförderung durch Steuervergünstigung, zu schlachten, glaubt Mr. Raynsford wachsende Unterstützung bei den Sachverständigen aller Parteien zu finden.

Raynsford's Optimismus erscheint zweifelhaft, verfolgt man die Diskussion um die fast vierjährige Erfahrung mit dem Wohnungskaufrecht für Sozialwohnungsmieter, der letzten großen Regierungsinitiative zur Förderung des Wohnungseigentums. A. Murie, Dozent an der School für Advanced Urban Studies, Bristol, eröffnet die Diskussion mit einer Zusammenfassung der bisherigen Erfahrungen.

Seit Oktober 1980 hat jeder Sozialwohnungsmieter das Recht, seine Wohnung mit einem Preisnachlaß von 30% bis 50% zu erwerben. Seit 1979 wurden ca 600 000 Wohnungen verkauft. Der Preisnachlaß lag im Durchschnitt höher als 40%. Die Käufer waren überwiegend Ehepaare mit älteren Kindern, beruflich in sicherer Position, die sich nicht selten innerhalb des Sozialwohnungssektors in attraktive Wohnungen „hochgewohnt“ haben. Tendenziell zunehmend werden die günstigen Chancen auch von Haushalten genutzt, die bisher als „unable to buy“ galten. Von 1980/81 bis 1983/84 ist die Wohnungsbauförderung für kommunale Sozialwohnungen von 1.423 L Mill. auf 290 L Mill. gesunken, die Steuervergünstigungen für Eigenheimhypotheken stiegen in diesen Jahren von 1.960 L Mill. auf 2.750 L Mill. Die staatliche Subvention pro Wohnung pro Jahr ist damit für Sozialwohnungen 374 L auf 142 L reduziert worden, die durchschnittlichen Steuerverluste pro gefördertem Eigenheim betragen 1983/84 ca. 400 L.

Abgesehen von den Problemen einer drastischen Umverteilung der Wohnungsbauförderung zu Lasten der Sozialwohnungsmieter treten weitere soziale und organisatorische Probleme auf, von denen die Diskussionsteilnehmer aus der Praxis berichten. Der Sozialwohnungssektor schrumpft auf einen Bestand schwervermietbarer Wohnungen zusammen, soziale Seggregation wird verstärkt, sozialer Ausgleich innerhalb des Sektors ist kaum mehr möglich. Rechtliche und Verwaltungsprobleme treten auf in Fragen des baulichen Zustands der verkauften Wohnungen und bei der langfristigen Verwaltung von Eigentumswohnungen in Mehrfamilienmiethäusern. Weiterhin wird beklagt, daß ein unverhältnismäßig großer Arbeitsaufwand für die Beschäftigten der Sozialwohnungsträger (Kommunen und Housing Associa-

tions) durch die Abwicklung von Right to Buy Verfahren entsteht.

Geplante Ergänzungen zum Housing Act 1980 sehen eine größere Absicherung der Wohnungskäufer bei unerwarteten Reparaturen und eine weitere Preissenkung vor. Änderungen, die bei den Kommunen als höhere Reparaturkosten und sinkende Einnahmen zu Buche schlagen und weitere Mieterhöhungen für Sozialwohnungen zwangsläufig zur Folge haben. Mehr Gleichheit zwischen Mietern und Eigentümern???

Housing Review beschließt die Artikelserie mit dem eher hilflosen Vorschlag, Eigentumsbildung auf weniger sozial destruktiven Wegen zu fördern: durch Neubau mit Anteilseigentum, equity sharing, (Kosten- und Flächensparendes Bauen) Alteneigentumswohnungen und Pachtwohnungen, notfalls auch durch öffentliche Träger. Doch sei dieser Ausweg unter den gegebenen Bedingungen nicht möglich.

Katrin Hater

ABITARE Juli/August 1984

„Germania“ ist das Thema der Sommernummer der italienischen Zeitschrift ABITARE (= WOHNEN). Germania – das bedeutet in diesem Heft etwa 70% Berlin, 20% Frankfurt (Museumsufer und Römerberg) und 10% Sonstiges. Berlin – das ist

der Inbegriff des italienischen Schickeria-Interesses an Deutschland. Wie wohnt man in Berlin, der Stadt mit immerhin 90% Mieterhaushalten? ABITARE weiß es genau: Das Heft präsentiert eine Villa von Muthesius in Nikolassee, eine Villa von Mendelsohn in Steinstücken, die Siedlung Onkel-Toms-Hütte von Bruno Taut, eine Villa der Gebrüder Luckhardt in Charlottenburg, eine Villa von Scharoun in Lichtenrade, eine Villa von O. M. Ungers in Dahlem und einige größere Bauten, darunter die Autobahnüberbauung an der Schlangenbader Straße, die Häuser von Ungers am Lützowplatz, die Anlage an der Ritterstraße und das Haus von G. Böhm am Fasanenplatz. Wohnen in Berlin – das ist für ABITARE vor allem eine Mischung von alten Villen und Neubau-IBA. Aber auch die Altbau-IBA ist nicht gänzlich ausgegrenzt: Mit dem Haus von A. Siza/P. Brinkert darf sie dabei sein. Fazit: Es wohnt sich nicht schlecht in Germania und seiner alten Hauptstadt. „Das Wohnungsproblem“, so die scharfsichtige Analyse von Grätzsch in einem einleitenden Aufsatz über Berlin, „ist hier viel weniger dramatisch als in irgendeiner Metropole Europas oder vielleicht der ganzen Welt, und der Verkehr fließt hier viel besser – dank der vielgeschmähten Berliner Stadtautobahn.“ Seh'n Se, das ist Berlin ...

Harald Bodenschatz



AUSSTELLUNG 80
5. OKT.-24. NOV. 1984

KLAUS JURGEIT Berliner Besetzer-Zimmer (Aquarelle 1982-1984)

Haus Graubner, 7881 Herrischried, Quellenweg 1 zeigt vom 29. September bis zum 31. Oktober 1984 eine Ausstellung über:

Die Galerie für Architektur und Kunst, Werderstr. 29, 5 Köln 1 zeigt vom 29. September bis zum 24. November 1984 eine Ausstellung über:

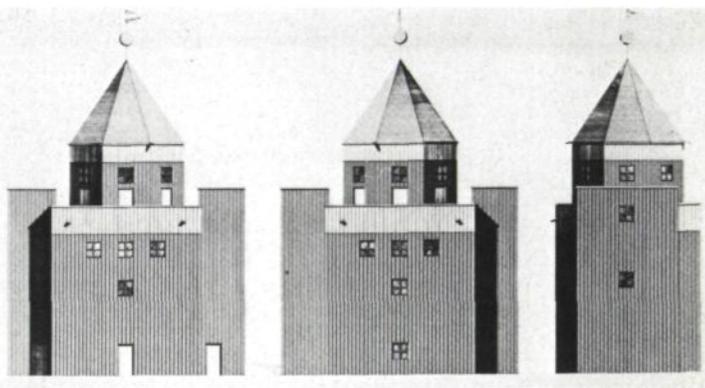
Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit 24 Abbildungen, davon 3 farbig, sowie ein Farbplakat, die zusammen 10,- DM kosten. Der Vorzugsausgabe des Katalogs ist in 120 num. und sign. Exemplaren eine Kaltadelradierung von K. Jurgeit beigeheftet.

Farid Aouad

Gemälde, Zeichnungen, Pastelle

Aldo Rossi

Architekturmodell, Möbel, Zeichnungen und Bilder



TEATRO DEL MONDO A VENEZIA

Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR

Hauptstadt Berlin 1

Dimitroffstraße

Ursprünglich Danziger Straße, 1950 zusammen mit der anschließenden Elbinger Straße umbenannt in Dimitroffstraße (s. auch S. 380 und S. 426). Ehem. Städtische Gasanstalt Dimitroffstraße 105, zwischen Prenzlauer Allee und Greifswalder Straße. - Eine erste Berliner Gasanstalt, von einer englischen Gesellschaft vor dem Halleschen Tor (heute Berlin West) errichtet, nahm 1826 ihre Arbeit auf und versorgte zunächst die Straße Unter den Linden mit Gasbeleuchtung, weitere Straßen mit insgesamt 1783 Gaslaternen wurden bis 1829 angeschlossen. Eine Gasversorgung für private Abnehmer begann 1829. - Die Anlage an der Dimitroffstraße wurde 1872/74 als vierte städtische Gasanstalt errichtet und ständig bis ins 20. Jh. auf dem ausgedehnten Gelände erweitert. Einstellung der Produktion 1981, die Umwandlung des Werkgeländes in einen Ernst-Thälmann-Park ist vorgesehen.

Die drei ehem. Gasbehälter in S-Bahn-Nähe zwischen den Bahnhöfen Prenzlauer Allee und Greifswalder Straße (die älteren, um 1872 unmittelbar an der Dimitroffstraße errichteten Behälter 1945 zerstört) wurden 1889, um 1896 und um 1900 errichtet (von Westen nach Osten): hohe, durch die Fensteröffnungen in vier und fünf Geschosse gegliederte Rundbauten in gelber bzw. für Gesimse und Bänder roter Klinkerverblendung, abgeschlossen mit Flachkuppeln nach Schwedlerscher Konstruktion (Kuppel nur über dem östlichen Behälterhaus erhalten). Im Inneren in den einzelnen Geschossen umlaufende eiserne Galerien, deren Vorlagen gleichzeitig zur Führung des eigentlichen Gasbehälters dienten. Als weithin sichtbare, für den Stadtbezirk Prenzlauer Berg charakteristische Bauten und als interessante technische Denkmale ist ihre Erhaltung und Einbeziehung in die in den nächsten Jahren entstehende Parkanlage beabsichtigt.



Rat des Stadtbezirks Prenzlauer Berg
VVB Autobahnbaukombinat

Liebe Bürgerinnen und Bürger!

Wie Sie aus Presseveröffentlichungen entnehmen konnten, müssen die Gasometer gesprengt werden. Die Sprengung erfolgt am 26. Juli 1984.

Die Sprengung wird durch Fachleute gewissenhaft vorbereitet und so ablaufen, daß keine Gefahr für die umliegenden Gebiete besteht. Von der Sprengung werden Sie folgendermaßen in Kenntnis gesetzt:

- ein langer Ton = Gefahrenzone ist zu räumen
- zwei kurze Töne = Sprengung steht unmittelbar bevor
- drei kurze Töne = Sprengung ist beendet

Gesprengt wird am Sonnabend, dem 26. Juli 1984, um 14.00 Uhr. Sollte es sich erforderlich machen, wird um 19.45 Uhr eine zweite Sprengung durchgeführt.

Die zweite Sprengung nicht erforderlich, werden Sie kurz nach der ersten Sprengung über Lautsprecherwagen darüber informiert.

Es brauchen Ihre Wohnung nicht zu verlassen. Bitte Bürger fragen das, ob die Fenster geöffnet oder geschlossen werden sollen.

Wir empfehlen Ihnen, die Fenster zu schließen, da, dank der modernen Sprengtechnik kaum damit zu rechnen sein wird, daß Fenster zerplatzen werden. Sollte dies dennoch hier und da vorkommen, halten wir entsprechende Glasersatzteile bereit, um den Schaden sofort nach der Sprengung zu beheben. Die Schäden auch folgendermaßen verfahren:

- Fenster öffnen und die Fenster mit einer feuchten Decke oder einem weichen Laken verhängen.
- Wertgegenstand ist es auch, innerhalb der Wohnung die Zimmerpflanzen zu halten.
- Die städtische Versicherung der DDR empfiehlt bei Sprengungen: wertvolle Bilder, Wanduhren und andere Gegenstände von den Wänden nehmen und auf den Fußboden legen, Fernseh- und Radiogeräte ebenfalls auf den Fußboden stellen.

Wir sind gewiß, daß die jüngeren Bürger dabei den Älteren helfen werden und danken Ihnen für Ihre Hilfsbereitschaft. Kraftfahrzeugbesitzer werden gebeten, die vorübergehend einseitig gesperrten Park- und Halteverbote zu beachten. Schließlich wollen wir Sie noch darauf hinweisen, daß während der Sprengung der von der VP gezeichnete Sperrkreis nicht betreten werden darf.

Liebe Bürger!

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Ausführungen ein paar Hinweise gegeben zu haben, damit die Sprengung reibungslos und ohne Zwischenfälle verlaufen kann.

Wir glauben, daß Sie sich mit uns darüber freuen, daß bis zum 100. Geburtstag unseres unvergessenen Genossen Ernst Thälmann auf dem Gelände des ehemaligen Samarra dieser neue schöne Park mit all seinen Anlagen für unsere Bürger entsteht.

Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Verständnis. Sollten Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an den VVB Autobahnbaukombinat, Betriebstechnik Berlin, Oberbauleitung Sprengtechnik, 1090 Berlin, Marx-Engels-Straße 103, Tel.: 22 023 81.

Heilke

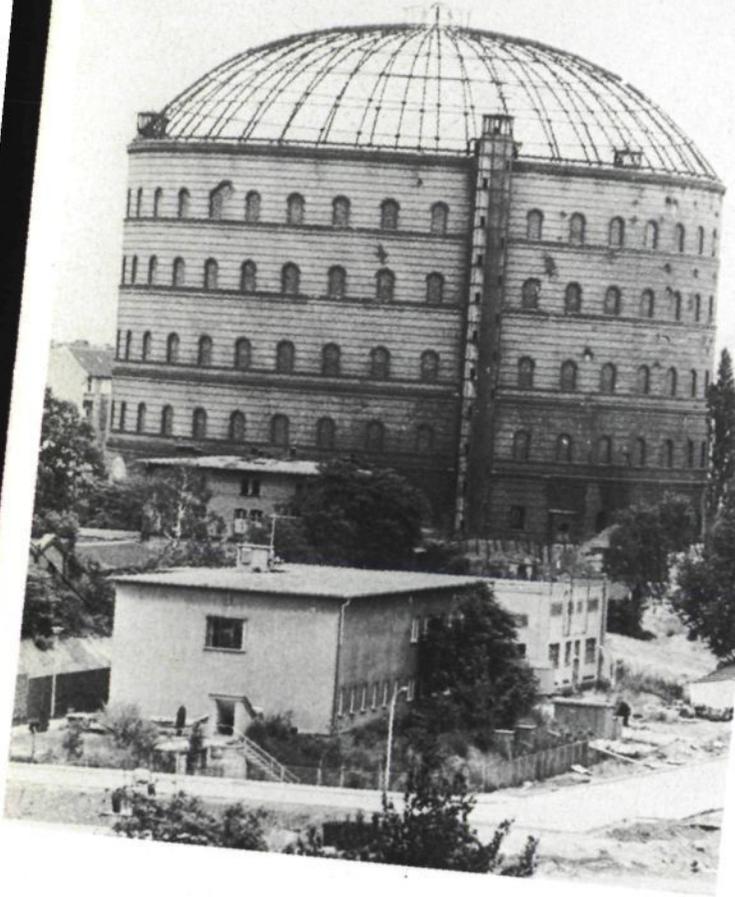
Stadtbezirkbürgermeister

Respondek

Verantwortlicher für die Sprengung des VVB Autobahnbaukombinat

Rat des Stadtbezirks
Berlin - Prenzlauer Berg
Stadtbezirkbürgermeister
1055 Berlin
Friedrichstr. 1

Arseloch!



BERLIN, 28. Juli 1984

Perversion stadtplanerischen Fehlverhaltens: Die Sprengung dreier im Denkmalverzeichnis Berlins aufgeführter Industriedenkmale - der knapp hundertjährigen Gasometer an der Prenzlauer Allee. Eine Planungsentscheidung, die gegen den verschiedenartig artikulierten Protest einiger Tausend Bürger der Stadt mit Hilfe von Kriminal- und Bereitschaftspolizei durchgesetzt wurde.

Ja, richtig gehört, Kriminalpolizei: Denn als die ersten Gerüchte von der beabsichtigten Sprengung auftauchten und sich in Windeseile verbreiteten, führte der Bürgerunmut (vor allem wegen hartnäckiger Informationsverweigerung seitens der bis zuletzt anonym verbleibenden Entscheidungsverantwortlichen, die auf Eingaben von Bürgern und Institutionen nicht einmal formell reagierten) sehr rasch zu Formen einer Öffentlichkeits-Mobilisierung, die mit Flugblättern, Ansteckplaketten, Aufklebern, ja selbst bei Nacht und Nebel heimlich plakatierten Protest-Parolen durchaus Untergrund-Praktiken entsprachen. Statt jedoch diesen nachdrücklich und unübersehbar geäußerten Forderungen nach einem Dialog zwischen Entscheidenden und anders darüber Denkenden nachzukommen (ein etwa zehn Tage vor der Sprengung erschienener Artikel der "Berliner Zeitung" über die Bebauungsabsichten im Thälmann-Park argumentierte nicht, sondern stellte lediglich fest ...) wurden Kriminalbeamte mit der Identifikation der "Drahtzieher" jener Protestaktivitäten beschäftigt.

Je näher der von Mund zu Mund bekanntgewordene Termin der Sprengung rückte, desto mehr wurde das weitausegedehnte Baugelände um die Gasometer zu einem belagerten Sondergebiet. Bereits eine knappe Woche vor dem heiklen Tag waren alle wichtigen Zugänge und "demonstrationsverdächtigen" Einsichtsorte rund um die Uhr von Polizei bewacht, vermutlich, um eine befürchtete Besetzung des Geländes durch Abriß-Gegner zu verhindern.

Am Tage der Sprengung schließlich glich das weitere Umfeld des ehemaligen Gaswerkes einem Heerlager. Deutlich mehr als eine Hundertschaft Bereitschaftspolizei war zusätzlich zum üblichen Sicherungsapparat aufgeboden, um rings um den Sprengungsort eine Art "Bannmeile" zu errichten, außerhalb derer dann eine sicher nach Tausenden zählende Menschenmenge - deprimiert, verärgert, vielleicht um eine Hoffnung ärmer, dafür um eine frustrierende Erfahrung reicher - dem bedrückenden Schauspiel zusehen durfte: Was ihnen während einer knapp achtwöchigen Bewußtwerdungskampagne zu Monumenten der Identifikation mit ihrer Stadt geworden war, versank innerhalb weniger Sekunden unwiederbringlich zu Schutt und Staub.

GASOMETER SPRENGT MAN NICHT!

Gasometer in Prenzlauer Berg gesprengt

Im Zuge der Arbeiten am Bau des Thälmann-Parkes und bei der Errichtung des neuen dazugehörigen Wohngebietes, das rund 900 Wohnungen und gesellschaftliche Einrichtungen erhält, sind am ehemaligen Gasometer des Prenzlauer Berg unter Beachtung aller Sicherheitsvorkehrungen gesprengt worden.

ge-
ADN



Anlässlich der Interbau 1957 kann Le Corbusier auch in Berlin seine Idee der „vertikalen Gartenstadt“ verwirklichen, die er als Modell des revolutionären Städtebaus der Mietskasernenstadt gegenüberstellt (in Frankreich werden zwischen 1947 und 1967 vier „Unités d’Habitations“ gebaut, vgl. 75/76 ARCH⁺, S. 13). Inzwischen ist die „Wohnmaschine“ in die Jahre und auch ins Gerede gekommen: für die Berliner Tagespresse ist das Corbusierhaus mittlerweile ein dankbares Thema. Worum geht es?

Im März 1979 verkauft die „Heilsberger Dreieck AG“ als Eigentümerin das im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus mit öffentlichen Mitteln geförderte Haus für knapp 26 Mio DM (750 DM/m²) an eine stadtbekanntere Immobilienfirma (Benzko-Immobilien). Die 17 geschossige „Wohneinheit angemessener Größe, Typ Berlin“ (Le Corbusier) wurde 1957 mit einem Aufwand von 16 Mio DM fertiggestellt. Die „Neue Heilsberger Dreieck Grundstücks-GmbH & CO KG“ beantragt die Umwandlung in Eigentumswohnungen und bietet die Wohnungen anfangs nur den Mietern zu einem Kaufpreis zwischen 1.600 und 1.800 DM/m² an, später auch Kapitalanlegern; für freie Wohnungen werden bis zu 2.600 DM/m² verlangt. Unter dem Motto „Mit wenig Eigenkapital Vermögen bilden“ wird die „Strahlende Stadt“ in Zeitungsanzeigen zum Verkauf angeboten. Gegen diese Umwandlungsspekulation und die damit verbundenen Praktiken wird die „Mieterinitiative Corbusier Haus“ - MIC - gegründet, die die verunsicherten Mieter über die tatsächlich entstehenden Kosten und

Die „strahlende Stadt“ und ihr unausweichliches Ende Le Corbusiers Unité in Berlin

Belastungen beim Kauf ihrer Wohnung aufklärt. Zur Aufteilung der öffentlichen Mittel in Teilhypotheken für die einzelnen Wohnungen verlangt die Wohnungsbaukreditanstalt Berlin die vorherige Beseitigung zahlreicher Mängel. Die Aufteilung der öffentlichen Mittel in Teilhypotheken soll sicherstellen, daß die Sozialbindung länger bestehen bleibt. Dies, so glaubt man, ist für den Verkauf der Wohnungen hinderlich. Womit nun allerdings nicht gerechnet wird: die Eigentümergesellschaft kommt den Instandsetzungsaufgaben nicht nach

Le Corbusier, Unité d’Habitation, Typ Berlin





Alle Texte und Fotos von Freunden und Feinden der Bau- und Kunstdenkmale in der DDR

und zahlt die öffentlichen Mittel zum Ende des Jahres 1979 vorzeitig zurück; freierwerdende Wohnungen können jetzt besser vermarktet werden.

Immer deutlicher zeichnet sich der bauliche Erneuerungsbedarf der „Strahlenden Stadt“ ab. Eine Mängelumfrage der Mieterinitiative „MIC“ hat 1979 vor allem Reparaturbedürftigkeit der inneren Entlüftungsanlagen und der Fenster ergeben. Im November 1983 wird die Verwaltungsgesellschaft des Corbusierhauses von der Senatsbauverwaltung aufgefordert, bis Ende 1984

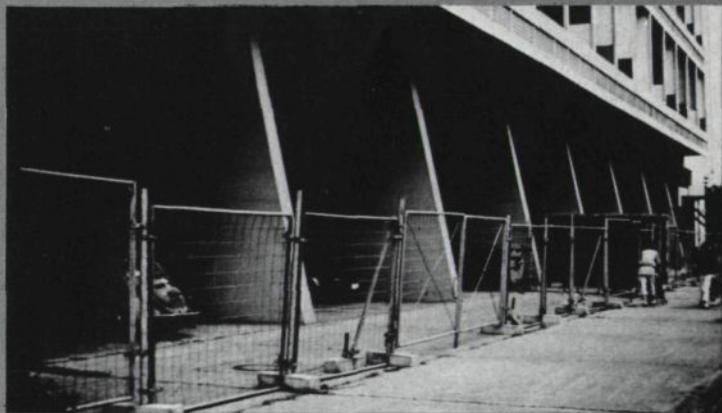
„erhebliche Mängel“ zu beseitigen. Korrosionsschäden an den aus Ziegelsplittbeton bestehenden Bauteilen machen eine Instandsetzung der gesamten Fassade erforderlich; die Kosten werden auf 3 Mio. DM geschätzt. Nach dem Wohnungseigentumsgesetz müssen die inzwischen etwa 180 Wohnungseigentümer also mit einer anteiligen Belastung durch den Schaden rechnen. Zuvor hatte die Mieterinitiative die Bauaufsicht des Bezirks Charlottenburg schon mehrfach aufgefordert, den Eigentümer auf seine Instandhaltungspflicht hinzuweisen. Nachdem

immer größere Brocken bedrohlich herunterfallen, wird die Errichtung eines „Schutzzaunes“ angeordnet. „Im Corbusierhaus dürfen die Balkone nicht mehr betreten werden“ meldet „Der Tagesspiegel“ am 2. 8. 1984. Angekündigt wird den Bewohnern unter anderem die Demontage von Brüstungsriegeln und Schutzgittern der Balkone. Während der Bauarbeiten dürfen die Balkone nicht betreten werden. Eine provisorische Überdachung im Eingangsbereich schützt die Bewohner vor herunterfallenden Betonstücken.

Bereits im April 1984 sind gegen den Hauptgesellschafter Bußgeldbescheide in Höhe von 89.000 DM wegen ungenehmigten Leerstandes rechtskräftig geworden. Die Geschichte der sozialen „Wohnmaschine“ endet zunächst einmal im Dezember 1989, dann ist die „Nachwirkungsfrist“ für die Sozialbindung abgelaufen. Ob die „Strahlende Stadt“ dann dem gleichen Schicksal entgegensteuert wie der „Sinkende Dampfer“ in Briey-la-Forêt?

Rainer Autzen

Baustelle Corbusier-Haus





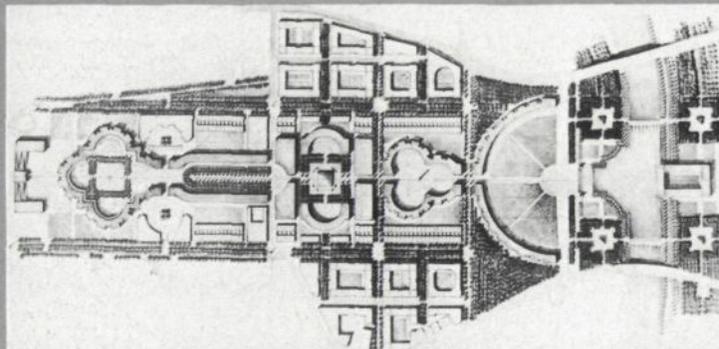
La Place du Nombre d'Or, Nordseite, noch im Bau, Palmen von Alicante, Architekt: R. Bofill

„Das Schöne ist der Glanz des Wahren.“ Zu diesen heeren Worten einer ästhetischen Programmatik würde sich hierzulande kaum ein Architekt hinreißen lassen. In Frankreich indes schmücken sie den Werbeprospekt eines derzeit vieldiskutierten Projektes: *Ricardo Bofills Antigone* in Montpellier, Südfrankreich.

Wer so vollmundig daher kommt, muß Großes im Sinn haben. Daß Bofill eine immense architektonische Imagination und Ausdrucksfähigkeit besitzt und ihr zudem soziale Utopien einzuschreiben versucht, hatte er schon mit Walden 7 bewiesen, einem noch sehr von technizistischen Gesellschaftsbildern durchdrungenen Wohnungsbauprojekt in Barcelona. Walden 7 steht in unmittelbarer Nachbarschaft einer umgebauten Kalkwerksruine, in der der „Taller de Arquitectura“, Bofills Architektur- und Denkfabrik, sein Domizil hat.

Seit nun gut 12 Jahren arbeitet der Katalane auch in Frankreich. Dabei hat er sich sowohl die Protektion rechter wie derzeit vornehmlich linker Politiker zu sichern gewußt. Viele französische Projekte endeten allerdings auf dem Papier. Erst Ende der 70er Jahre kam er dann zum Zuge, unter anderem mit dem „Palacio d' Abraxas“ in Marne-la-Vallée im Osten von Paris und den „Arcades du Lac“ in St-Quentin-en-Yvelines im Westen der Hauptstadt. Beide Projekte sind einer Art Neo-Klassizismus verpflichtet, wobei historische Details mit Vorliebe überdimensional aufgeblasen und streng geometrisch geordnet einen geradezu bombastischen Eindruck erzeugen.

Dieser rigide Formalismus hat ihm neben ungläubigem Staunen seinerseits schwere Vorwürfe ob der Gebrauchsfeindlichkeit und Thea-



Lageplan der Gesamtanlage



Antigone „Monumental, Grün, Sozialistisch und Mediteran“

terhaftigkeit seiner Architektur eingebracht. Schließlich handelte es sich ja um Wohnungsbau. Auf den Punkt gebracht wurde die Kritik, als die Polizei wochenlang nach einem unbekanntem Schützen fahndete, der, vom Kinderlärm in den toten Fußgängerachsen wohl gestört, von seiner Wohnung aus auf einen kleinen Jungen gefeuert hatte.

Mit Antigone befindet sich nun ein weiteres Großprojekt im Bau, von den Ausmaßen her fast eine eigene Stadt. Auch hier imponiert wieder eine aufgepeppt klassizistische „Staats-Architektur“. Und es

stellt sich die Frage, was das denn nun sei: Kulisse oder Erlebnisraum, rigide Geometrisierung der Umwelt oder neue städtische Qualität, monumentale Geste oder bloß des Meisters megalomane Narzißmus?

Die Vorgeschichte beginnt eigentlich 1977 mit dem Sieg der Sozialisten bei den Kommunalwahlen. Noch unter dem alten, konservativen Bürgermeister wurde an die mittelalterliche Stadt anschließend das „Polygone“ errichtet, eine modernistische Einkaufsachse, die stumpf auf den Galeries Lafayette, einem Kaufhaus, endet.

Wohnungsbau, insbesondere der soziale, fand weit draußen an der Peripherie MontPELLIERS statt. Die linke Ratsmehrheit wollte Neues. Die Chance dazu ergab sich schon ein Jahr später, als das Militär ein größeres Terrain, unmittelbar hinter dem „Polygone“ gelegen, freigab. Die Gemeinde erwarb es und vergrößerte es durch weitere Ankäufe. Sozialer Wohnungsbau im zentralen Bereich hieß nun die Devise und Gestaltung war angesagt. „Du Bofill“ wollte man, sein Name war inzwischen synonym mit einem Stil. Die benachbarte Hochhausiedlung „le nouveau monde“ und die abschreckenden modernistischen Phantasmen von La Grande Motte ganz in der Nähe dürften bei diesem Umdenkungsprozeß eine Rolle gespielt haben.

Nach Abschluß der vorbereitenden Studien Anfang 1980 wurden durch Ausstellungen, Diashows und Veranstaltungen Fachwelt und interessierte Einwohner der Stadt in Kenntnis gesetzt. Bürgermeister George Freche und Ricardo Bofill stellten das Programm zur Diskussion:

- 2000 Wohnungen, davon die Hälfte Sozialwohnungen,
- ein Gewerkschaftshaus
- ein Haus der okzitanischen Kultur,
- 6 ha Grünfläche,

auf einer Gesamtfläche von 25 Hektar. Das Programm wurde im Prinzip bestätigt, der Bofill'sche Entwurf ebenso, aber es dauerte noch einmal zwei Jahre bis die erste Baugenehmigung vorlag.

Der Gesamtplan von Antigone ist ganz in klassischer Manier gehalten, in der Perspektive wie eine barocke Anlage in die Landschaft eingepreßt. Entlang einer einundeinhalb



Kilometer langen Achse ziehen sich die zentralen Gebäudegruppen, immer wieder zu neuen Platzsituationen konfiguriert. Die Achse endet schließlich, nachdem sie einen alten Fabrikschornstein, den Bezugspunkt, und ein riesiges Halbrund durchlaufen hat, in der Wasseroberfläche des Flusses Lez. Den entgegengesetzten Bezugspunkt seiner Achse stellte Bofill quasi metaphysisch her. Er ist weder stadträumlich erfassbar, noch überhaupt sichtbar, sondern läßt sich nur geographisch rekonstruieren. Jenseits der Polygons und weiter über den mittelalterlichen Stadtkern hinweg existiert ein historisches Aquädukt, der Peyrou. Dessen Verlaufsrichtung greift er auf und verbindet ihn mit seinem Fabrikschornstein zur neuen imaginären Entwicklungsachse Montpelliers.

Beidseits der achsenbezogenen Bebauung sind sowohl einzelne Gebäude wie auch kleinere quadratische Wohnblöcke mit Höfen aufgeführt. Dichte Baumreihen auf den Plänen lassen hoffen, daß in fünfzig Jahren die Straßen angenehm schattig sein werden. Die Grünflächen dagegen scheinen eher zum Betreten ungeeignet oder zum Vertrocknen verurteilt.

Bofill baut die ganze Anlage nicht selbst. Er zeichnet zwar verantwortlich für den Gesamtplan und für einige Teile, die meisten Gebäude werden aber von anderen Architekten entworfen, unter seiner Aufsicht und seinen Auflagen allerdings.

Der erste Bauabschnitt vom Place du Nombre d'Or bis zum Gewerkschaftshaus ist gegenwärtig etwa zur Hälfte fertig, an die Hundert Wohnungen schon bezogen. Dieser Platz mit seinem Palmenkarree ist bereits im Grundriß historische Reminiszenz. Der Bramante zuge-



Luftbild Montpelliers, links oben, Aquädukt le Peyrou; weiß umrandet: terrain von Antigone

schriebene Grundriß der Santa-Maria-della-Consolazione in Todis stand ihm Pate. Die umschließende Bebauung weist sieben Stockwerke auf, ergibt innen und außen aber eine gänzlich andere Höhen- und Raumwirkung. Fünf gleiche, gestapelte Geschoße und zwei davon abgesetzte Dachgeschoße mit weit ausladenden, frei schwebenden Attikaaufbauten machen den Platz theatralisch und schwer, seine Wände hoch. Außen dagegen hat man den Eindruck, vor höchstens vierstöckigen Gebäuden zu stehen. Der Trick, zwei Geschoße in einem klassizistisch ausgebildeten Fensterfeld zu vereinigen, macht das möglich. Schinkel hätten sich bei dieser Fassadenteilung die Haare gestraubt, doch der unvoreingenommene Betrachter geht Bofill auf den Leim. Wenn dieser „größte Architekt seit Michelangelo und Gaudi“ (Selbsteinschätzung) viel-

leicht mit groben Mitteln arbeitet, es muß man ihm zumindest zugestehen, daß er sie vollkommen souverän handhabt.

Gebaut wird mit Betonfertigteilen, was man zwar wegen der sichtbaren Fugen sofort bemerkt, den Fassaden jedoch nicht ansieht. Über den rohen Beton der Konstruktion werden die speziellen, etwa 10 cm starken Fassadenelemente gehängt. Verschiedene Ockertöne wurden ihnen beigemischt, die eine zusätzliche, unaufdringliche Gestaltungsvarianz in die Fassade bringen. Überraschend ist besonders die Oberfläche, die sich angenehm, fast sandig anfühlt und das Material Beton nur mehr erahnen läßt. Die hohe Maßgenauigkeit und Sorgfalt der seriellen Fertigung läßt schmale Fugen und baukastenartigen Umgang mit den Teilen zu. Man fühlt sich unwillkürlich an die Gipsfassaden der Gründerzeit erinnert

und gesteht auch diesen Bauten einen Alterungsprozeß in Würde zu.

Sicherlich gibt es auch Dinge zu beanstanden. Da laufen riesige Unterzüge durch Wohnräume, da werden Treppenhausefenster an den unmöglichsten Stellen durch Podeste geteilt, weil die Fassade durchgehalten werden mußte, und über die Grundrisse läßt sich sagen, daß man wohl darin leben kann, ansonsten sind es Zufallsprodukte der äußeren Form. Trotzdem, mit dem miesen Standart, der für gewöhnlich Frankreichs Sozialwohnungen ausmacht, hat Antigone nichts mehr gemein.

Antigone ist nicht nur äußerlich „postmodern“, sondern innen auch „postindustriell“, durch konsequente Verkabelung bereit für die neuen Technologien, für die es in Frankreich offensichtlich nur euphorische Töne gibt. Der Katzenjammer kommt noch.

Die Frage nun, ob die Siedlung einmal soziales Fleisch ansetzen wird oder nur Kulisse abgibt für die Arbeitslosenheere der Zukunft, läßt sich noch nicht beantworten.

Auf die wachsende freie Zeit der Bewohner antwortet Bofill mit gestalteten Freiflächen und inszenierten Räumen. Ob die Massen sich einmal darin ergehen und erfreuen wollen, ist noch offen. Erfreuen werden sich indes gewiß die Massen der Architekturtouristen aus dem In- und Ausland. Frankreich, so scheint es, zelebriert mit Bofill seinen pompösen Abschied von der Moderne.

Hans-Jürgen Serwe

Anmerkung:

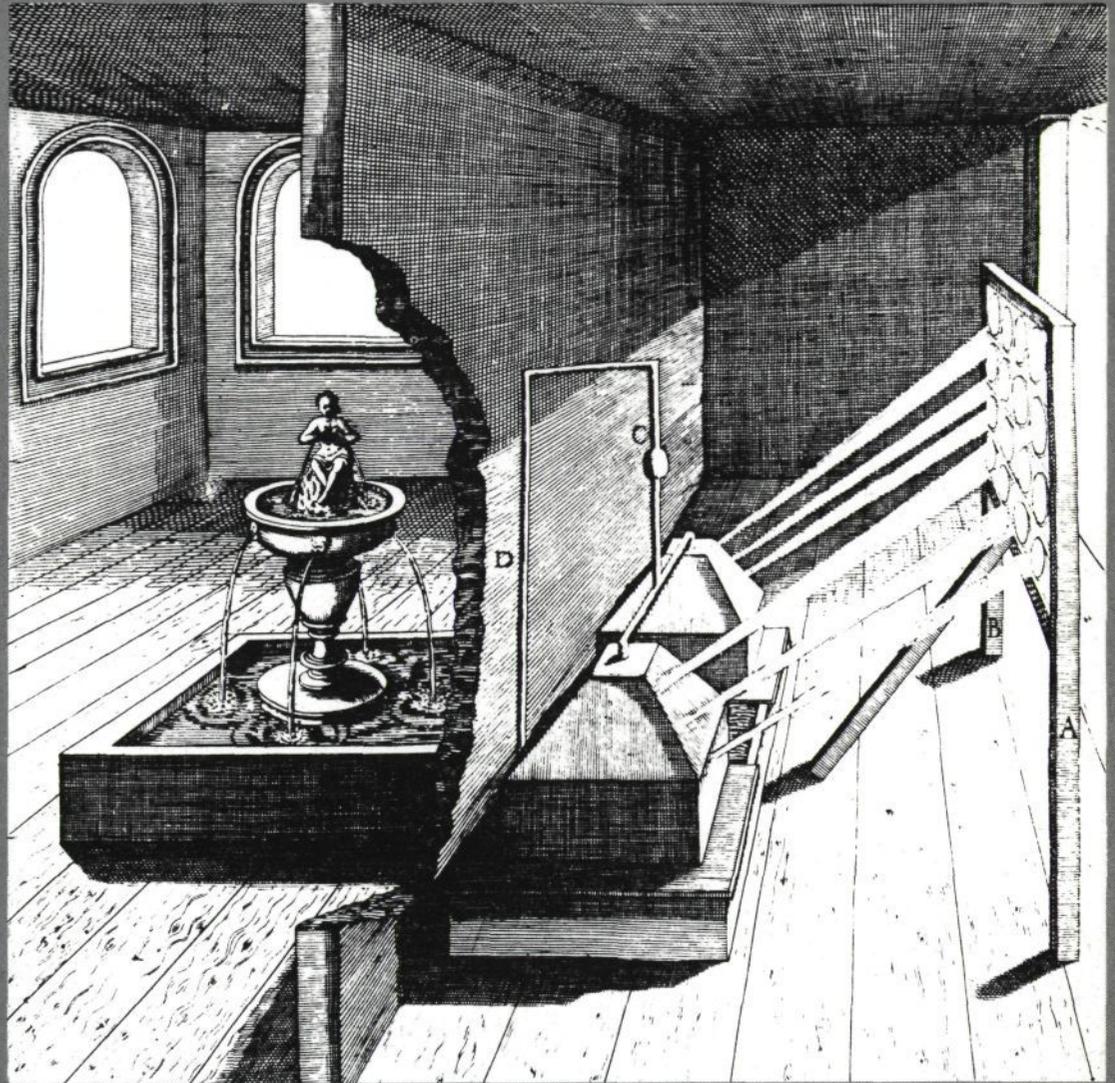
Im besonderen möchte ich dem Architekten Yves Gassot, Montpellier und Geneviève Lagrelle, Sekretärin der Société d'Equipeement de la Région Montpelliéraine für Erklärung und sachkundige Hinweise danken.

Stuttgart:

Minimalenergiehäuser

Seit etwa drei Jahren beschäftigen wir uns am Institut mit dem Thema der Minimalenergiehäuser. Wir wollten wissen, wie weit man bei Wohngebäuden mit der Energieeinsparung gehen kann, ohne elementare Regeln der Wirtschaftlichkeit zu verletzen. Es wurden Seminare veranstaltet und Entwürfe mit Studenten durchgeführt. Die ersten Ergebnisse waren ermutigend, sie zeigten, daß der durch die Wärmeschutzverordnung gegebene Heizenergieverbrauch drastisch unterschritten werden konnte. Gleichzeitig wuchs aber auch die Distanz zur eigenen Arbeit. Z. B. waren offensichtlich die methodischen Grundlagen für die Berechnung solarer Energiegewinne in Abhängigkeit von Entwurf und örtlichen Wetterbedingungen unzureichend. Das zuerst verwendete Solar Load Ratio-Verfahren (SLR) aus den USA gab für die Übergangsmomente offensichtlich zu optimistische Energiegewinne an. Also vertieften wir unsere Kenntnisse in Solarphysik. Ein anderes Beispiel: Auch unsere ersten Schritte mit Wirtschaftlichkeitsberechnungen gingen offenbar an der komplexen Wirklichkeit des Gebäudes vorbei. Es genügte nicht, wie anfangs die energetisch-ökonomischen Wirkungen Bauelement für Bauelement einzeln durchzurechnen und so die kostenoptimale Aussenwand, Fenster, ... Heizungsanlage zu ermitteln. Vielmehr mußte ein Bündel von bestimmten Lösungsvorschlägen insgesamt auf seine Wirtschaftlichkeit untersucht und mit anderen verglichen werden. Mit jedem Gewinn von neuem Wissen wuchs die Erkenntnis, daß die angewandten energetischen, ökonomischen und konstruktiven Modelle die Wirklichkeit „Gebäude in Umwelt“ nur unzureichend abbilden, die Fehlergröße letztlich unbekannt ist.

Es blieb nicht bei methodischen Zweifeln. Bis dahin hatten wir nur das Ziel Energieeinsparung gehabt. Die Entwürfe führten uns aber zu der Einsicht, daß es damit nicht sein Bewenden haben könne. Wenn die Automobilindustrie heute Fahrzeuge mit geringerem Treibstoffverbrauch entwickelt, so tastet sie damit tunlichst weder die geltende Verkehrspolitik, noch die Rolle, das Selbstverständnis des einzelnen Fahrers an. Es soll alles beim alten bleiben, nur eben sparsamer. Ein Minimalenergiehaus dagegen koppelt sich von zentralen Versorgungssystemen teilweise ab, es wird autonomer. Sein verbleibender Heizstoffbedarf von sagen wir 3000 kWh je Wohneinheit und Jahr entlastet den Verbrauch von fossilen oder atomaren Energien. Es steht durch die Gewinnung von solarer Energie, hoher Dämmung, gezielter Wärmespeicherung, Einschaltung von Wärmepuffern in einem genau definierten Verhältnis zu seiner Umwelt. Der Bewohner kann und soll aktiver in das energetische Verhalten seiner Wohneinheit eingreifen, seine und seiner Geräte Abwärme wird als



Springbrunnen mit Antrieb durch Sonnenwärme; Kupferstich 1615; Salomon de Caus: *Les raisons des forces mouvantes*. Deutsches Museum. Aus: Gerd Spelsberg, Rauchplage, Aachen 1984

wichtiger Anteil der Heizwärme genutzt. Diese und noch einige andere Aspekte sind offensichtlich ökologischer Natur, wir haben sie zunehmend als Bestandteil in das Minimalenergiekonzept aufgenommen.

Wenn wir, wie in letzter Zeit manchmal vorgekommen, als Institut für „Bauökologie“ angeschrieben wurden, erzeugte das beim Adressaten ein Schmunzeln. Eine praktischere Konsequenz ist dagegen, daß ab Wintersemester 84/85 die Einführungsverlesungen Bauökonomie und Ökologie (Prof. G. Kaule) als abgestimmtes Programm im Wechsel abgehalten werden.

Die bisher letzte Erweiterung des Minimalenergiekonzeptes geht konsequent die Gestaltungsfrage der nach diesem Konzept entworfenen Gebäude an. Daß diese Frage sich erst jetzt unausweichlich stellt, hat mit dem Phänomen zu tun, daß eine neue Entwicklung gerne die Gestalt des Produktes annimmt, das abzulösen sie angetreten ist. Angesichts der skizzierten Ausweitung des Themas wird verständlich, daß die bisherigen Arbeiten bisher kaum veröffentlicht wurden. Man fühlt sich immer wieder am Anfang, als Architekt möchte ich aber etwas Konkretes hinstellen, am besten ein Gebäude, das alles kann, was vorher nur gedacht war. Stattdessen hier zu einzelnen Aspekten eine Übersicht mit Hinweisen zur weiteren Arbeit.

Wirtschaftlichkeit

Ein Bauherr wird erwarten, daß sich seine zusätzlichen Investitionen für Energieeinsparung durch die jährlichen Energieeinsparungen bezahlt machen. Auf dem Baumarkt wurde damals viel versprochen, viele Produkte hielten unseren Berechnungen mit einer erweiterten dynamischen Investitionsrechnung nicht stand. Z. B. mußten wir hinter die Wirtschaftlichkeit der damals zu Tausenden eingebauten Heizungs-Wärmepumpen ein dickes Fragezeichen machen. Als kritische Größen für die Wirtschaftlichkeit stellten sich die Lebensdauer der Anlagen, die Nettoverzinsung des Baukapitals und das Maß der zukünftigen Energiepreissteigerungen heraus.

Diese Wirtschaftlichkeitsberechnungen kann heute jeder Architekt – unsere Seminare beweisen es – mit dem von uns und anderen entwickelten Berechnungsverfahren machen.

Wirklich interessant wurde das Gebiet aber erst, als wir die Grenzen derartiger Berechnungen kennen lernten. Es ist zwar durchaus denkbar, daß man die ganze Produktpalette der Energieeinsparung – Dämmstoffe, Fenster, Wandkonstruktion, Dächer, Heizkessel usw. – auf ihre Wirtschaftlichkeit durchrechnet, die Anwendung im Bauentwurf ist jedoch zweifelhaft. Zwei

Gründe sind dafür wesentlich:

- Es kommt nicht nur darauf an, ob eine Maßnahme überhaupt wirtschaftlich ist sondern darauf, wie groß ihre relative Wirtschaftlichkeit in Bezug auf andere ebenfalls denkbare Maßnahmen am gleichen Gebäude ist.

- In vielen Fällen ist die Wirtschaftlichkeit von Energiesparmaßnahmen nicht isoliert für diese Maßnahme feststellbar und damit für alle Anwendungen in allen Gebäuden feststehend. Z. B. verringert eine starke Reduzierung der Transmissionswärmeverluste durch Dämmung der Gebäudehülle die Wirtschaftlichkeit von gleichzeitig vorgesehenen Solarmaßnahmen (Kollektoren, Glashäuser o. ä.). Wir sprechen hier von konkurrierender Wirtschaftlichkeit. Man kann nachweisen, daß die Mehrzahl der Maßnahmen so konkurrierend gekoppelt sind: Es besteht ein technisch wie wirtschaftlich interpretierbares Gebäude-Energiesystem.

Beide Gesichtspunkte können nun nicht mehr abstrakt rechnerisch „gelöst“ werden, sie zwingen vielmehr, Lösungen im konkreten Gebäudeentwurf zu suchen. Von dieser Stelle an begannen die Arbeiten unerwartet anschaulich zu werden. Unerwartet, weil Wissenschaft sonst fast zwanghaft die Tendenz von der sinnlichen Anschauung zur Abstraktion verfolgt.

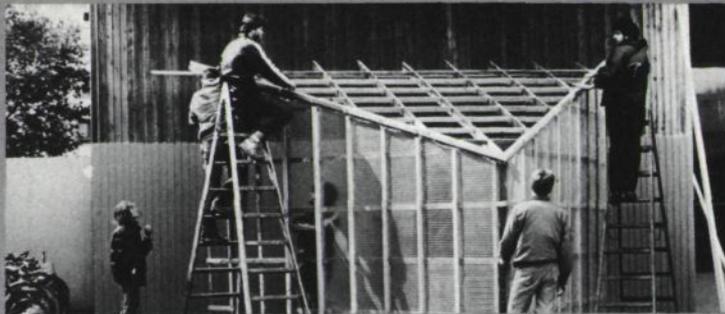
Energetische Berechnungen.

Heizungsingenieure wollen mit ihren Berechnungen des Wärmebedarfs, vgl. DIN 4701, Heizungsanlagen für die tiefste Außentemperatur dimensionieren und den jährlichen Brennstoffverbrauch schätzen. Für die MEH brauchen wir zusätzlich Berechnungen, die die Temperaturverläufe im Gebäude in Abhängigkeit von typischen Wetterverläufen darstellen. Die genannten Aussagen können derzeit am Institut mit dem Simulationsprogramm DEROB IV gemacht werden. Allerdings sind die Eingaben für Wetterdaten und vor allem die Gebäudedaten so umfangreich, daß wegen des Aufwands eine Entwurfsbearbeitung mit Alternativen im Dialog mit dem Rechner nicht mehr realistisch ist. Der zukünftige Weg wird deshalb darin bestehen, einfache Verfahren wie Solar Load Ratio-Verfahren (SLR), keg-Verfahren oder eigene einfache Berechnungsverfahren mittels Simulation zu testen und anzupassen. Solche einfachen Verfahren sind dann in der Lage, Hand in Hand mit dem Entwurfsvorgang die energetische Qualität zu überprüfen.

Entwurf, Konstruktion

Die MEH werden mit Entwurfsgrundsätzen und Konstruktionen entworfen, die allesamt im energiesparenden Wohnungsbau bekannt sind: Kompakte Gebäudegestalt, Vernetzung der Abkühlungsflächen benachbarter Wohneinheiten, innere Wärmezone der Räume, Pufferräume, gute Dämmung, gezielte Größe und Anordnung von Speichermassen, Lüftungswärmerückgewinnung, Windschutz usw. Die wesentliche Entwurfsleistung der MEH liegt darin, aus dem Repertoire möglicher Maßnahmen diejenigen auszuwählen und zu dimensionieren, daß energetische Wirkung und Investitionshöhe optimal aufeinander abgestimmt werden. Bei den angenommenen Energieverbräuchen bzw. -einsparungen sind zu optimistische Annahmen auszuschließen. So sind z. B. bei Außenwänden nicht nur die k-Werte des normalen Wandquerschnitts anzunehmen sondern auch Minderungen an Anschlüssen, geometrische Wärmebrücken, eventuelle Durchfeuchtungen von Dämmstoffen konstruktiv auszuschließen bzw. einzurechnen.

Bei den ca. 20 bisher durchgeführten Entwürfen von Studenten hat sich entgegen früheren Annahmen gezeigt, daß die energetischen Anforderungen noch eine erhebliche Entwurfsfreiheit zulassen. Überwogen am Anfang Reihenhaustypen mit 2-3 Geschossen so werden jetzt



Anbaugewächshaus. Selbstbauprojekt des 2. Semesters

auch freier gegliederte Gruppen versucht. Wir sind froh, daß über die Zeit keine Optimierung in Richtung eines starren Entwurfsrezepts stattfand. Unter den Entwürfen sind auch Varianten, die wenigstens rechnerisch keine zusätzliche Heizung erfordern, also sog. Nullenergiehäuser. Sie sind jedoch wegen mangelnder Wirtschaftlichkeit aus. Die bisher erzielten, rechnerischen Heizenergieverbräuche liegen bei 30 bis 70 kWh/m² Wohnfläche im Jahr, entsprechend 300 bis 700 Liter Heizöl für eine Wohneinheit von ca. 100 m² WF. Diese Heizenergie wird vor allem im Dezember und Januar bei ungünstigen Wetterbedingungen, z. B. trüb und kalt, zu einzelnen Stunden eingesetzt. Die dafür erforderliche Heizanlage muß klein, billig, fast trägheitslos ansprechend sein und auch im Teillastbereich einen guten Wirkungsgrad besitzen. Infrage kommen z. B. Gasheizungen mit Luft, evtl. auch Wasser als Wärmeträger, bei sehr kleinen Verbräuchen auch Tag-Strom.

MEH und Ökologie

Die MEH sind heute noch Prototypen, ihre Prinzipien sind jedoch auf alle neuen Gebäude übertragbar, die im Winter kontinuierlich genutzt werden. Die Anwendung auf den Altbaubestand ist problematisch und noch zu untersuchen. Für Neubauten ist damit ein Weg gezeigt, der eine drastische Schonung fossiler Energieressourcen und geringe Schadstoffbelastung durch die Heizung verspricht. Das Gebäude wird damit von Energieversorgungssystemen unabhängiger, selbst ein Fernwärmeanschluß ist in vielen Fällen wegen der geringen Wärmeabnahme unwirtschaftlich. Das Haus gewinnt damit einen Teil seiner vorindustriellen Autonomie auf neuer Basis zurück. Die Bewohner sind in geringem Maße von zentralen Systemen abhängig, stattdessen nehmen sie durch die Steuerung des Gebäudes aktiven und verstehenden Anteil an der Interaktion zwischen Gebäude und Umwelt. Ihr Einfluß auf den tatsächlichen Heizenergieverbrauch ist sehr erheblich. Die Wirkung auf das Bewußtsein der Bewohner kann nur annähernd gemessen werden, wenn man bei Schivelbusch (Lit.) liest, wie erschrocken und entmündigt sich die Menschen im 19. Jahrhundert fühlten, nachdem sie an zentrale Versorgungsnetze für Gas und Strom angeschlossen waren. Auch die Kompensation des zunehmend beklagten Verlusts an Verantwortung in der Arbeit durch Verantwortung für den Betrieb des Hauses ist unübersehbar.

Gestaltung

Das MEH-Konzept wird in Zukunft zwangsläufig auch eine ihm entspre-

chende Gebäudegestalt erhalten. Diese Entwicklung braucht Zeit, sie kann nicht durch modische Applikationen wie z. T. bei den „Anbaugewächshäusern“ ersetzt werden. Am auffälligsten ist die deutliche Differenzierung der Ansichten nach den Himmelsrichtungen. Sie ergibt sich durch die Öffnung der Gebäude nach Süden, sei es durch Fenster, Glaspufferräume oder Luftkollektoren, und die relative Schließung der Nordseiten. Die Südseiten sind relativ glattflächig um Verschattungen zu vermeiden, die Nordseiten können beliebig gegliedert werden. Diese Differenzierung nach außen hat auch ihre konstruktive Entsprechung. Z. B. kann die Hülle völlig als mehrschalige Leichtbaukonstruktion ausgeführt werden, die Innenwände und Decken sind dann als massive speichernde Elemente konstruiert. Sonnenenergie wird, bevor sie als Wärme wirksam wird, als Licht sinnlich wahrgenommen. Anders als bei üblichen Geschoßebenen mit ihren Guckastfenstern sollte in einem MEH die sphärische Sonnenlaufbahn durch die wechselnde Licht- und Schattenerzeugung und damit Raummodellierung im Tagesablauf erlebt werden können. Die Bedeutung der Sonne für die Wärme soll in ihrer Wirkung als Licht auch sichtbar sein.

Ein Seminar im Wintersemester 84/85 wird sich damit beschäftigen, inwieweit bisher gebaute Energiesparhäuser und Solarhäuser das Energiekonzept, die konstruktive Ausführung und die Gestaltung bereits zur Deckung bringen und daraus systematisch Gestaltungsansätze ableiten.

Projekte

Die bisherigen Arbeiten drängen dazu, das MEH-Konzept auch zu bauen. Im Raum Stuttgart wird z. Zt. ein Ansatz verfolgt, eine MEH-Gruppe von ca. 4 Wohneinheiten durch das Institut zu planen und zu bauen. Ausgehend von etwa gleichem Tragwerkssystem sollen vier energetische Varianten gebaut werden, die dann hinsichtlich Wirtschaftlichkeit, energetischem Verhalten, Benutzbarkeit, Instandhaltung usw. über mehrere Jahre beobachtet werden sollen. Für Planung und spätere Messung soll die bereits bestehende Zusammenarbeit mit anderen Instituten der Universität Stuttgart (Baukonstruktion, Bauphysik, Heizungstechnik, Thermodynamik) intensiviert werden.

Daneben planen wir derzeit ein Energie-Experimentalhaus für Studenten. Im Selbstbau soll eine Holzkonstruktion von ca. 5 x 8 m Grundfläche errichtet werden, die von wechselnden Studentengruppen variabel ausgebaut und getestet werden kann. Es können z. B. Belichtung, Dämmung, Solarenergiege-



Minimalenergiehaus in einer städtischen Bebauung

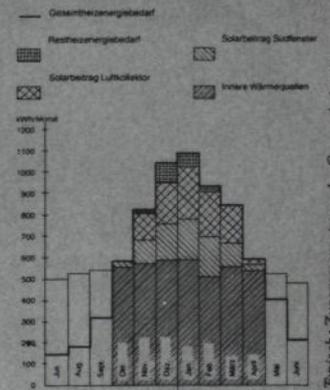
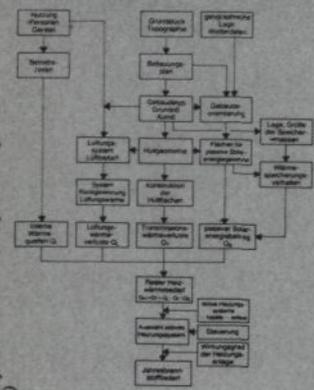
winnung, Speicherung, Heizung usw. extrem verändert werden. Eine Phase (z. B. eine Diplomarbeit) umfaßt jeweils den Aufbau, Meßphase u. Auswertung, die Studenten können in dieser Zeit im Hause leben, um Messung und eigene Empfindung vergleichen zu lernen. Einen kleinen und ermutigenden Schritt in Richtung Experimentalhaus machten im Sommersemester 84 eine Projektgruppe des 2. Semesters und ich, als wir ein Anbaugewächshaus von ca. 12 m² Grundfläche im einfachen Selbstbau planten und bauten. Die Kosten betragen ca. 600,- DM, sie wurden von der Gruppe selbst aufgebracht. Ab Herbst folgen die Bepflanzung und der Betrieb über ein Jahr, um das Zusammenspiel zwischen Außen-/Innenklima und Pflanzen selbst erleben zu können. Nach diesem Anfang ist denkbar, 1985 mit einem Seminar im Selbstbau auch z. B. ein Gebäude mit selbstgebauten Luftkollektoren auszurüsten und sie zu testen. Es erscheint uns ganz wesentlich, daß bei den Studenten wie auch den Lehrpersonen durch solche Aktionen die Distanz zwischen Denken, Handeln und Erfahren kleiner wird.

Horst Küsgen

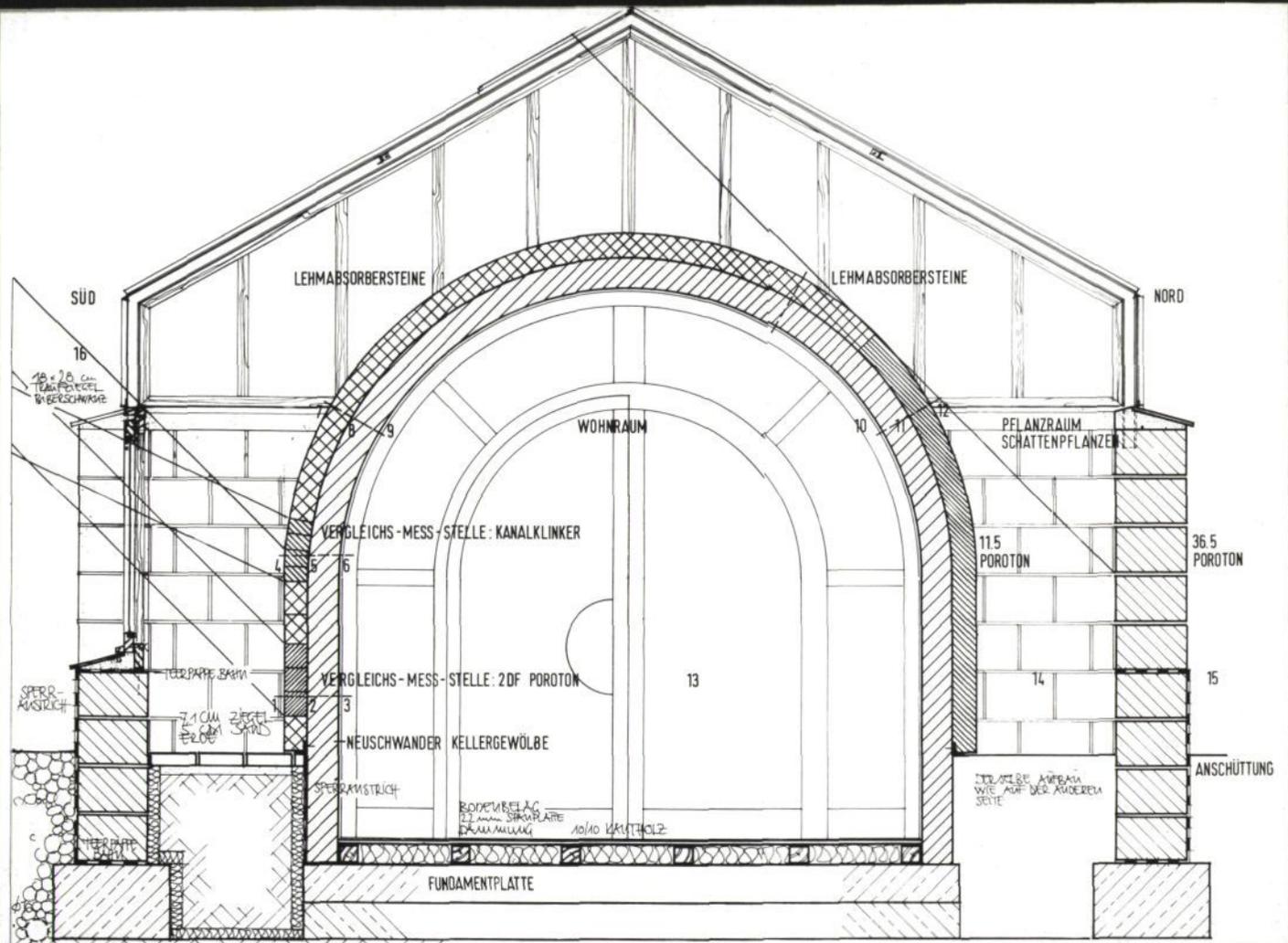
Literaturhinweise

- (1) H. Küsgen: Minimalenergiehäuser. In ARCUS 1983, 3, S. 137-144
- (2) H. Küsgen: Investitionsrechnung im Bauwesen. BAUÖK-Papier 42, Stuttgart 1982, 61 S.
- (3) Solar-Load-Ratio Verfahren (SLR). Kommentar und Anwendungsbeispiel. BAUÖK-Papier 43, Stuttgart 1982, 50 S.
- (4) C. Gruson, N. Küsgen: Das kleine Solarhaus. BAUÖK-Papier 44, Stuttgart 1983, 75 S.
- (5) P. Goretzki: Grundlagen und Anwendung Passiver Solar-Energie. BAUÖK-Papier 45, Stuttgart 1983, 69 S.
- (6) C. Gruson; F. Kerschberger: Berechnung des Heizenergiebedarfs von Gebäuden - ein Verfahrenvergleich. BAUÖK-Papier 46, Stuttgart 1984, ca. 125 S. Erscheint demnächst
- (7) H. Neudeck: Energiebilanz von Verglasungen. Diplomarbeit 1983, 174 S. Am Institut für Bauökonomie
- (8) Schivelbusch, Wolfgang: Lichtblicke. Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert. Hauser, München Wien. 1983, 229 Seiten.

Energiesystem MEH. Entwurfsanleitung. Aus Lit. (1)



Typische Zusammensetzung des Gesamtenergiebedarfs eines MEH; kleines Reihenhaus. Aus Lit. (1)

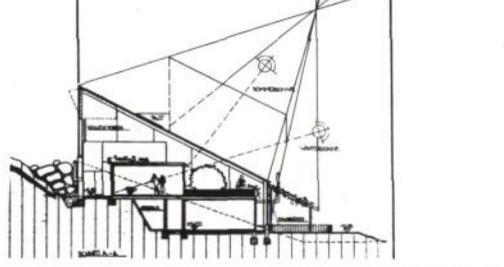
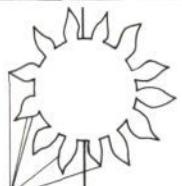


Grüne Arche, Systemschnitt

Kaiserslautern: Grüne Arche

Das erste gemeinsame Projekt des Fachgebiets Baukonstruktion und Entwerfen (Eissler/Hoffmann) und von Studenten (55 ARCH⁺, S. 53), ein Energiesparhaus I mit aktiver und passiver Solarnutzung war Ermutigung für weitere reale Projekte. So entstand ein Energiesparhaus II mit passiver Solarnutzung und extremer Wärmedämmung in doppelten Fachwerkwänden, einem Latentspeicherkachelofen und dezentralen Speicherstrukturen. Zuletzt entstand aus der Beschäftigung mit Gewächshäusern die Idee, die Funktionen Wetterschutz, Regenschutz und Hülle des dauernd bewohnbaren Innenraums zu trennen. Wird die verglaste Außenfläche in Grenzen gehalten, so entstehen auch interessante finanzielle Möglichkeiten, da das Großserienprodukt „Gewächshaus“ sehr preiswert ist und unter Glas Baudetails nicht mehr nach dem ärgsten Feind der Baukonstruktion, dem Wasser, ausgerichtet werden müssen. Zusätzlich wird eine neue Raumqualität im Gewächshaus gewonnen. Optimiert man nun die Funktion „Wärmefalle“ des Gewächshauses mit massiven Speicherbauteilen oder Latentspeicherstrukturen, so werden im Verein mit Pflanzen, Schattierung und Lüftung Temperaturspitzen abgeflacht und Energie für strahlungslose Zeiten gesammelt. Ergebnis dieser Überlegungen ist ein bewohnbarer, speichernder

Sonnenkollektor. Um die guten Berechnungsergebnisse zu erhärten, wurde ein Prototyp, die „Grüne Arche“ unter Anleitung von Eissler, Hoffmann, Vangerow-Kühn gebaut, in den schon in der Rohbauphase der Student Tino Becker einzog. Technische Daten, Detailschnitt durch die Wohntonnen und Baupläne zeigen das Bauprojekt. Da sich die ungebrannten Ziegelsteine mehr als Dämmung und weniger als Speicher eignen und die gut speichernden Kanalklinker im Messfeld nur zufriedenstellende Ergebnisse brachten, wurde in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle der Deutschen Ziegelindustrie, Bonn, ein Ziegel-Latentspeicher-Fertigelement entwickelt, dessen Speicherfähigkeit um den Faktor 10 über dem von Kanalklinkern liegt. Mit einem solchen Element würden neue Möglichkeiten zur passiven Solarnutzung erreicht, da die Umgebungstemperatur bis auf 21° C sinken darf. Erst unter 20° C „springt“

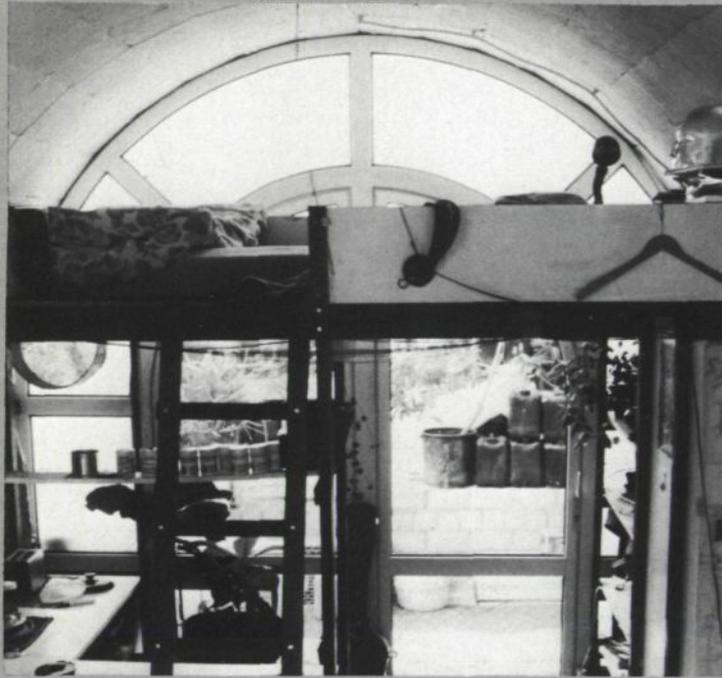


der Latentspeicher an und gibt die gespeicherte Energie bei 37° C ab. Die Prototypen der Fertigteile, von denen eine Schicht in der Querschnittsskizze gezeigt wird, werden z. Zt. in Versuchsständen gemessen. Sie sollen nach vorliegenden Meßergebnissen weiter optimiert werden und im „ESA“ eingebaut werden. Ebenso sollen im ESA Wand- und Deckenkonstruktionen mit Latentspeichern als dezentrale Speicher, die mit Ventilatoren „aufgeladen“ werden (Hybridsystem), eingebaut und erprobt werden. Nachdem jetzt fast 2 Jahre vergangen sind, in denen der Architekturstudent Tino Becker kontinuierlich mit Freunden und Praktikanten seine Grüne Arche bepflanzt und ausbaute, steht das ESA kurz vor dem Baubeginn. Alle Genehmigungen sind erteilt, die Finanzierung steht, Blindgänger sind geräumt etc. etc. - es kann also wirklich losgehen! Was alles bezweckt und erhofft wird, zeigt die folgende kurze Übersicht:

ESA

Energiesparendes Studentwohnheim Architektur - ESA

Das Demonstrationsvorhaben ESA besteht aus weitgehend vorgefertigten Bauteilen. Die verdichtete Flachbauweise unter Glas ermöglicht nach dem „Haus im Haus“-Prinzip eine wirtschaftliche Bauweise für bestimmte Formen des Wohnungsbaues, wie z. B. Studentwohnheim. Die Wetterschutzhülle dient in der Übergangszeit und im Winter der passiven Solarnutzung im großen Maßstab, im Sommer als Regenschutz für die darunterliegenden Massiveneinheiten. Das „Haus im Haus“-Prinzip ermöglicht die Optimierung von Wetterschutzhülle und Strahlenfalle und erlaubt in ihrem Schutz einfache, preiswerte Baukonstruktionen. Zusätzlich zur Energieeinsparung entsteht erweiterter Lebensraum, Nutz- und Zierpflanzen können im Schutz des Glashauses gezogen werden. Die Einzelprojekte sind aus Erfahrungen der Projektleiter beim Bau von Energiesparhäusern mit aktiven und passiven Solarsystemen hervorgegangen. Dieser Prototyp diente als Test für das Projekt des ESA, wobei Produktinnovationen und das Funktionskonzept der passiven Solarnutzung auf ihre Praxistauglichkeit hin untersucht werden.



Grüne Arche

Forschungsbezug

Das Projekt dient wegen seiner Vielzahl gleich großer Wohneinheiten in regulierbarem Klima als Träger verschiedener Forschungs- und Entwicklungsvorhaben auf dem Gebiet der Heizenergieeinsparung. Forschungsanträge für folgende Gebiete sind ausgearbeitet:

- 1) Latentspeicheruntersuchung bzw. -konstruktionen zur passiven Solarnutzung
- 2) Niedrigsttemperatur-Heizsysteme (Fußboden/Wand)
- 3) Kleinklimauntersuchungen
- 4) Absorber- bzw. Trombe-Wand-Versuche
- 5) Biomassenproduktion mit Biogasproduktion
- 6) Konstruktionssysteme für das Glashaus
- 7) Passive Solarenergienutzung durch optimierte „Haus im Haus“-Bauweise
- 8) Konstruktion beweglicher Wärmedämmungen
- 9) Regenwasser-Brauchwasseranlagen mit Grundwasserauffüllung
- 10) Spiegelverstärkte Vakuumkollektoranlagen mit zentralen Latentspeichern.

Die Anerkennung als „Demonstrationsvorhaben Energie“ bei der Kommission der Europäischen Ge-



Energiesparendes Studentenwohnheim Architektur

meinschaften, Generaldirektion Energie, ist beantragt. Die Bauplanung, Bauleitung und Hilfe bei der Ausführung wird gemeinsam im Rahmen von Studienarbeiten von Studenten und Dozenten geleistet. Kooperiert wird beim ESA mit folgenden Firmen bzw. Institutionen:

- Zentrale Latentspeicher: Prof. Dr. Friederichs u. Ing. Büro K. D. Mügge VDI, Waldstr. 48, D-6530 Bingen 1, Verfahrenstechnik und Lieferung der Speicher
- Dezentrale Latentspeicher: Fa. Stocris, 10 quai de Bercy, F-94220 Charenton, France, Lieferung

- Selektive Beschichtung von Massespeichern: Wiggin Electrochemical Products, Wiggin Street, Birmingham B 16 OAJ, England G. B.
- Hitzebeständige Klebstoffe für selektive Beschichtungen: Kömmerling France, F-67340 Ingwiller
- Dünnschicht Ziegelelemente: Forschungsstelle der Deutschen Ziegelindustrie, Schaumburg-Lippe-Str. 4, 53 Bonn 1
- Wärmegedämmte, farbige Verglasungsprofile: Gebr. Kömmerling, Kunststoffwerke GmbH, Postfach 2165, D-6780 Pirmasens
- Flächenheizungswärmeaustauscher: wie vor
- Bewegliche Dämmkonstruktionen: wie vor
- Vakuum-heatpipe-Kollektoren: Thermomax Ltd., Balloo Crescent, Bangor BT19 2UP United Kingdom
- Lieferung über Fa. Otto Zimmermann, Untertürkheimer Str. 9, D-6600 Saarbrücken
- Konventionelle Anlagentechnik für Heizung, Solarsystem und Brauchwasser: Fa. Otto Zimmermann GmbH, Untertürkheimerstr. 9, D-6600 Saarbrücken
- Dimensionierung, Berechnung, Verfahrenstechnik, Ausführung

Wolf Hoffmann

Stuttgart:

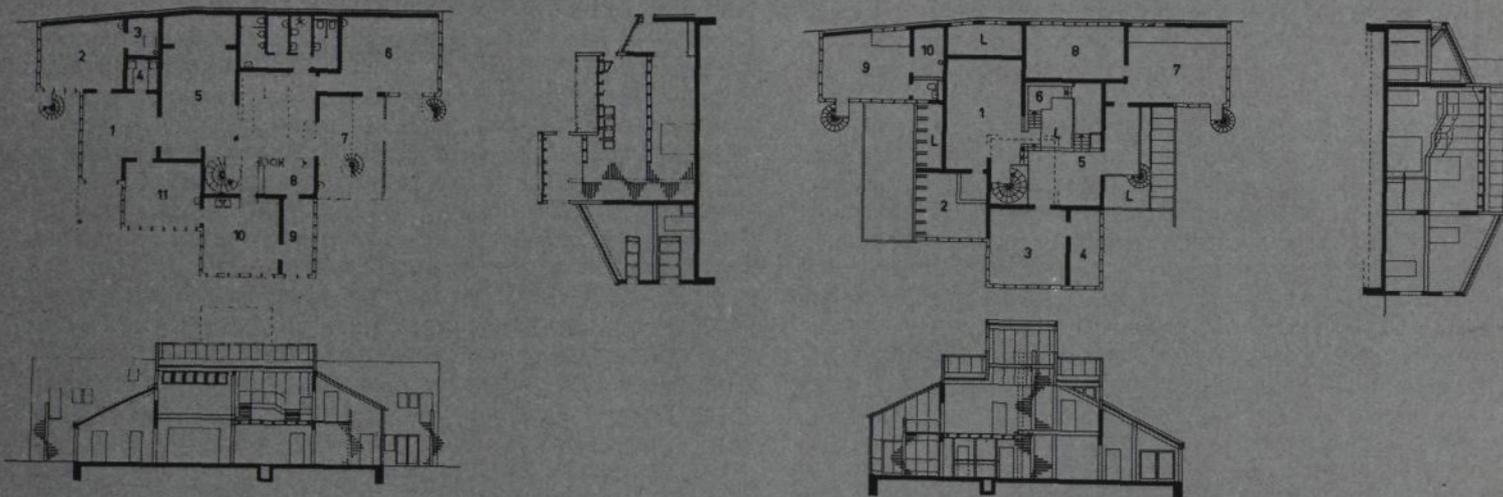
Jugendhaus Wangen

Das Projekt war 1982/83 für ein Drittel des Semesters Teil der Lehre. Die Bauzeit dauerte vom 6. Juli 1983 bis 23. März 1984. Einige Ausbaurbeiten wie Maler- und Mosaikarbeiten wurden bewußt nicht fertiggestellt; sie werden in den nächsten Jahren von den Jugendlichen geleistet werden.

Sechs arbeitslose Jugendliche wurden über das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Bundesregierung bzw. durch Mittel des Landes Baden-Württemberg finanziert. Sie wurden von einem Meister, der Angestellter des Jugendhauses Stuttgart e. V. ist, betreut.



Die Südwest-Ansicht mit dem Glashaus



Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:500

Außer den Dachrandarbeiten und der Sanitär-, Heizungs- und Lüftungsinstallation wurden alle Leistungen im Selbstbau erbracht, der größte Teil entfiel auf die arbeitslosen Jugendlichen.

Die schwierige Grundstückssituation direkt an der Lärmschutzwand einer Schnellstraße, die Nähe zu einem Kulissenlager und der minimale dreieckige Zuschnitt bewirkten umfangreiche baurechtliche Auflagen: Quer durch das Gelände läuft eine F-90 Brandschutzwand mit T-30 Schiebetoren. Aus brand- und schalltechnischen Gründen wurden alle Innenwände aus Schwerbetonmontagesteinen ausgeführt und die Dächer mit Erde bedeckt.

Peter Hübner

Finanzierung:

Das Gebäude wurde nur durch Spenden - ohne öffentliche Gelder - finanziert.

Barspenden: 520 000 DM
Materialspenden und Rabatte: 200 000 DM



Nordansicht mit Haupteingang und separater Wendeltreppe zum Altenclubraum



Leistungen städtischer Behörden, insbesondere des Tiefbauamtes: ca. 100 000 DM
Hauptamtliche Mitarbeiter des Jugendvereins: ca. 5000 Stunden
Mitarbeiter des Instituts für Baukonstruktion I der Universität Stuttgart: ca. 2500 Stunden

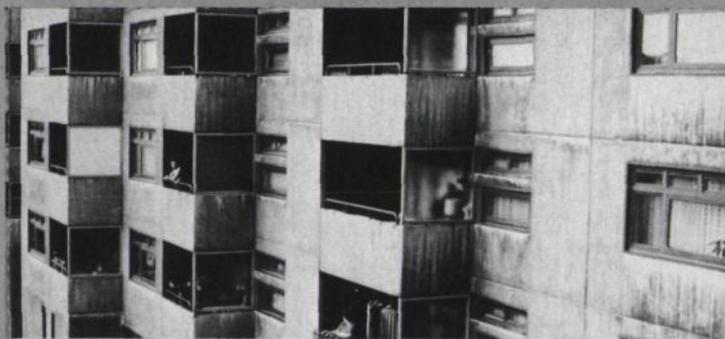
Arbeitslose Jugendliche: ca. 12 000 Stunden
Arbeitseinsatz von Studentinnen und Studenten: ca. 6000 Stunden
Freiwillige Mithilfe der betroffenen Jugendlichen: ca. 2000 Stunden
Bauherr: Stuttgarter Jugendhaus e. V.

Architekt: Peter Hübner, Universität Stuttgart, Institut für Baukonstruktion I
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Hans-Günther Merz, Georg Pratz, Willi Duder und 75 Architekturstudenten des I. Studienjahres

Sanierung des Märkischen Viertels

Die hochverdichteten -randstädtischen Neubaugebiete der 60er und 70er Jahre sind wieder zum Thema geworden. Vielerorts werden problematische Entwicklungen beklagt. Korrekturen sind nötig, wenn größere Leerstände, weitere soziale Entmischung, Zunahme der Fluktuation, Vermietungsschwierigkeiten, insgesamt die Herausbildung bzw. Verstärkung eines negativen Images vermieden werden sollen. Der Siedlungstyp „randstädtische Großsiedlung“ ist kein West-Berliner und kein bundesdeutsches Phänomen. National und international haben sich Großstädte die geschlossene und gleichzeitige Bebauung von riesigen Arealen „geleistet“ für Bewohnermassen, deren Anzahl der Einwohnerschaft mittelgroßer Städte entspricht. International ist auch das Bemühen darum, die Lebens- und Wohnsituation in diesen Siedlungen zu stabilisieren und zu verbessern, um ein „Leerlaufen“ der Gebiete zu verhindern. 1977 bereits hat Frankreich sein Programm „Habitat et Vie Sociale“ (Wohnen und gesellschaftliches Leben) zur Neubau-Rehabilitation veröffentlicht. Im Rahmen des Programms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ fördert das Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (BMBau) die Entwicklung von Konzepten zur „Nachbesserung von Großsiedlungen der 50er bis 70er Jahre“.

Eines der mit Bundesmitteln geförderten Projekte ist die Wohnumfeldverbesserung im Märkischen Viertel (MV), der Großsiedlung im Norden West-Berlins, deren 16.900 Wohnungen 1963 bis 1975 gebaut worden sind. Heute leben im MV knapp über 40.000 Einwohner, davon 20% Jugendliche im Alter von 12 bis 14 Jahren. Als „kühnes Experiment moderner Städtebaues“ und damit als „Avantgarde-Projekt“ war das MV schon während seines Entstehens umstritten, verstärkt noch durch fehlende Einrichtungen für Kinder und andere Anfangsschwierigkeiten wie z. B. das Leben auf der Baustelle. Die Miethöhen haben ebenfalls von Anfang an insbesondere für die Umsetzmieter aus den innerstädtischen Sanierungsgebieten Schwierigkeiten bereitet. Nach einer scheinbaren Konsolidierungsphase reißen seit Frühjahr 1983 Meldungen über das MV nicht mehr ab. „Märkisches Viertel bröckelt“ schreibt die Berliner Morgenpost am 21. 1. 1983, und im Tagesspiegel ist zu lesen: „Reparaturen im Märkischen Viertel für 50 Millionen DM“. Damit wird bekannt, was nicht nur für das MV zutrifft: Insbesondere die in Großtafelbauweise errichteten Siedlungen erweisen sich als bauschadensanfällig. Saurer Regen führt bei dem ursprünglich als besonders widerstandsfähig eingeschätzten Baustoff Beton zu erheblichen Schäden. Hinzu kommen die Folgen der Anwendung einer noch nicht ausgereiften Fertigungstechnik (Fugenausbildung im



Großtafelbau), von Konstruktions- und Planungsfehlern, „Pfusch am Bau“ und von der Tatsache, daß einige der damals neuen Baumaterialien den Umweltbelastungen nicht gewachsen sind (Folien zur Eindeckung der Flachdächer, Fugendichtungen u. ä.). Jedenfalls muß im MV nach Angaben der Gesellschaft für sozialen Wohnungsbau (Gesobau) davon ausgegangen werden, daß für die nächsten acht Jahre Reparaturkosten in Höhe von 75 Mio. DM anfallen; weiter werden 60 Mio. DM für die Erneuerung der Haustechnik (Leitungssysteme, Heizkörper usw.) benötigt. Daß die reparierten Teile eine Lebensdauer von maximal 15 - 20 Jahren haben und dann wieder Instandsetzungen erforderlich sein werden, sei hier nur am Rande erwähnt. Seit Frühjahr 1984 kündigt sich eine zunehmende Mieterfluktuation an. Es kann vermutet werden, daß die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe zum Wohnungswechsel führt. Weiter deutet sich an, daß mit steigender Miethöhe die Akzeptanz der baulichen, städtebaulichen, sozialen und organisatorischen Vorgaben im Gebiet geringer wird.

Nachdem bereits 1983 mit Beton-sanierungs-Maßnahmen im MV begonnen worden ist, ist die Gesobau zunehmend bemüht zur Sicherung der weiteren Vermietbarkeit die Wohnsituation im MV zu verbessern. Ansatzpunkt ist eine Palette von Kritikpunkten: schlechter Ruf, Orientierungsschwierigkeiten, Monotonie, Zerstörungen, Kommunikationslosigkeit, Anonymität der Verwaltung, fehlende Freiräume für

selbstorganisierte Nutzung, Verkehrsanbindung. Der Berliner Senator für Bau- und Wohnungswesen hat für zwei Teilbereiche des MV Fördermittel des Bundes beantragt und bewilligt bekommen. Bereits im Frühjahr 1984 ist ein Beiratsverfahren zur Wohnumfeldverbesserung für den „Langen Jammer“ des französischen Architekten Gagès durchgeführt worden. Es handelt sich dabei um eines der umstrittensten Wohngebäude im MV, 750 Meter lang, teilweise 16-geschossig, mit knapp 1000 Wohnungen. Der vielfältig zusammengesetzte Beirat (drei Mietervertreter, Vertreter des BMBau, des Abgeordnetenhauses, des Senators für Bau- und Wohnungswesen, die an der Entstehung des MV und des Langen Jammers beteiligten Planer und Architekten sowie weitere Sachverständige) diskutierte auf der Grundlage von detaillierten Verbesserungsvorschlägen zweier Gutachter-Gruppen Strategien und Konzepte zur Umgestaltung des engeren Wohnumfeldes und des gesamten MV ebenso wie Verfahren der Umsetzung solcher Vorschläge. Empfehlungen des Beirats an die Gesobau sind: Begrünung des Vorfeldes, Neugestaltung der Zugangswege, Verglasung der Eingänge zum Hochhausteil, Umwandlung eines Teils der Autoabstellplätze zu begrünten Wohnstraßen, „Individualisierung“ der Hauseingänge im flacheren Teil des Gebäudes, Anlage von Mietergärten und Wildwuchs, Renaturierung der Gräben und einige Prinzipien für die Farbgestaltung des Fassaden-Schutzanstriches. Pläne, Modelle.

und Zeichnungen der Gutachter-Gruppen wurden öffentlich ausgestellt. Mit der Durchführung der Maßnahmen ist bereits begonnen worden. Als Image-Werbung veranstaltete die Gesobau im September eine „MV-Aktionswoche“ mit Stadtteilstift und vielen Veranstaltungen. Auch das zweite Beirats-Projekt wird inzwischen vorbereitet. Es betrifft Wohnumfeldverbesserungen für das an „den Gagès“ angrenzende Wohngebäude des Architekten Ludwig Leo. Auch hierfür soll ein Beirat mit Mietervertretern im Herbst dieses Jahres berufen werden. Insbesondere auf Betreiben des BMBau sind für dieses Verfahren Voruntersuchungen über die Nutzung dieses Gebietes, Sozial- und Strukturdaten, Zuzugs- und Wegzugsgründe u. ä. durchgeführt worden, deren Ergebnisse dem Beirat als Vorinformation und Arbeitsmaterial an die Hand gegeben werden.

Noch ist es zu früh, die Wirksamkeit und den Erfolg der Vorschläge und der eingeleiteten Maßnahmen einschätzen zu können. Die Herausbildung eines dialoghaften Prozesses zwischen Bewohnern und Eigentümern mit konkreten und von den Bewohnern beeinflussbaren Veränderungen im Stadtteil steht erst am Anfang. Wohnungspolitische Rahmensetzungen wie das Finanzierungs- und Förderungssystem im Sozialen Wohnungsbau und die Modalitäten der Mietpreisbildung bleiben bei teilsräumlichen Aufwertungs- und Verbesserungsansätzen noch ausgeklammert, obwohl sie deren langfristige Wirksamkeit wesentlich beeinflussen. Die Verbesserung, Erneuerung und Sicherung der Wohn- und Lebensverhältnisse im MV und den vielen anderen Großsiedlungen mit zum Teil problematischeren Entwicklungen als sie sich im MV abzeichnen, ist eine brisante und zukunftsweisende Aufgabe. Sie eröffnet insbesondere den Gemeinnützigen Wohnungsunternehmen die Chance, eine offensive Programmatik zukunftsgerichteter Wohnungsversorgungspolitik zu entwickeln. Inwieweit diese Chance ergriffen wird, bleibt abzuwarten.

Heide Becker



Blick auf den Langen Jammer, Märkisches Viertel, Berlin

TERMINE

Kolloquium zum ökologischen Bauen

Am 21. November 1984 veranstaltet der Lehrstuhl für Planungstheorie der RWTH Aachen ab 10.00 Uhr im Reiff Museum, Schinkelstr. 1 in Aachen ein Kolloquium mit dem Titel „Stand und Praxis beim ökologischen Bauen“.

Anhand realisierter Projekte und wissenschaftlich ausgewerteter Erfahrungen mit diesen Projekten sollen die Referenten (Arbeitskreis für Humanökologie Aachen, Energieladen Köln, Umweltzentrum Am Deister, Architekt Per Krusche, Frau Dr. Käthe Seidel) darstellen, ob es sich beim ökologisch/biologischen Bauen immer noch um eine Angelegenheit engagierter und notfalls auch risiko- und opferbereiter Architekten und Bauherren handelt oder ob bereits das Stadium erreicht ist, in dem die Prototypen erprobt, die wesentlichen technischen und finanziellen Aspekte geklärt sind und von sicheren und kostengünstigen Anwendungen ausgegangen werden kann.

Zusätzlich soll dieser Fragenkomplex auch anhand eines konkreten Projektes (Um- und Neubau einer Bildungsstätte), das von Aachener Studenten bearbeitet wird, erörtert werden.

Dabei geht es vor allem um 4 Themenschwerpunkte:

- Bau von neuen Wohnhäusern (Ausrichtung, Materialwahl...)
- Energieeinsparung durch Wärmedämmung und aktiv und passive Sonnenenergienutzung
- Glashausanbauten
- biologische Abwasseraufbereitung

Sozialorientierte Stadterneuerung

Vom 29. Oktober bis zum 2. November 1984 wird in Berlin ein Werkkreis (Seminar) zum Thema „Sozialorientierte Stadterneuerung – Vom Umgang mit einem Argernis“ stattfinden. Die Erfahrungen aus fünf Jahren Sozialplanung in den IBA-Gebieten sollen vor Ort mit den Betroffenen diskutiert und weiterentwickelt werden. Angesprochen werden mit der Veranstaltung die im Gebiet lebenden, an der Sanierung interessierten bzw. von ihr betroffenen Menschen, ebenso wie „Fachleute“, die im Bereich der Sozialplanung tätig sind (bei Bezirksamt, Sozialverwaltung, Mieterberatungsgesellschaften, Betroffenenvertretungen; Sozialplaner/innen aus Sanierungsgebieten, Sozialarbeiter/innen, Gemeinwesenarbeiter/innen, Soziologen/innen, Stadtplaner/innen u. a.). Auch Interessenten aus anderen Städten soll die Möglichkeit gegeben werden, das Verfahren der Bauausstellungsgesellschaft kennenzulernen und ihre eigenen Erfahrungen einzubringen.

Der Werkkreis wird von den Sozialplanerinnen der Bauausstellungsgesellschaft vorbereitet. Es wird mit etwa 200 Teilnehmer/innen gerechnet. Es ist beantragt, daß die Teilnehmer/innen den Werkkreis als

Bildungsurlaub anmelden können. Teilnahmegebühren: 50 DM.

Ort: Oberstufenzentrum Wrangelstraße 98, 1000 Berlin, Kreuzberg 36. Anmeldung und Information bei: IBA, AG Stadterneuerung, Hilde Pinnekamp, Köpenicker Str. 154a, 1000 Berlin 36, Tel. (030) 25 08 285/272/225. Anmeldeschluß ist der 10. 10. 1984.

Montag, 29. Oktober 1984

Anreise
14.00 Uhr
Begrüßung und Einführung in den Werkkreis

14.30 Uhr
Anhand eines Dia-Vortrages wird ein Überblick gegeben über Arbeitsansatz und Entwicklung der Internationalen Bauausstellung.

15.15 Uhr
T. Neuer-Miebach (Marburg): Zum Verhältnis von Sozialplanung und Stadtplanung. Sicherung der sozialen Nutzung des städtischen Raumes oder tolerierte Sozialromantik?
Diskussion
17.00 Uhr
J. Kämper, B. Brakenhoff, C. Weber (Sozialplanung IBA): Sozialplanung in der IBA – Erfahrungen, Probleme und Perspektiven

18.00 Uhr
G. Fuderholz (IBA): Stadterneuerung unter soziologischen Aspekten
Diskussion
Arbeitsgruppen zu diesen Themen am Dienstag, 30. Oktober 1984

Dienstag, 30. Oktober 1984

9.15 Uhr
K. Dörhöfer (Aachen): Stadtplanung und Hauswirtschaft. Auswirkung der Stadterneuerung auf den Wohnalltag.

Diskussion
10.30 Uhr
H. Moldenhauer (IBA): Beispiele von bewohner- und nutzungsorientierter Wohnungsreparatur (Dia-Vortrag)

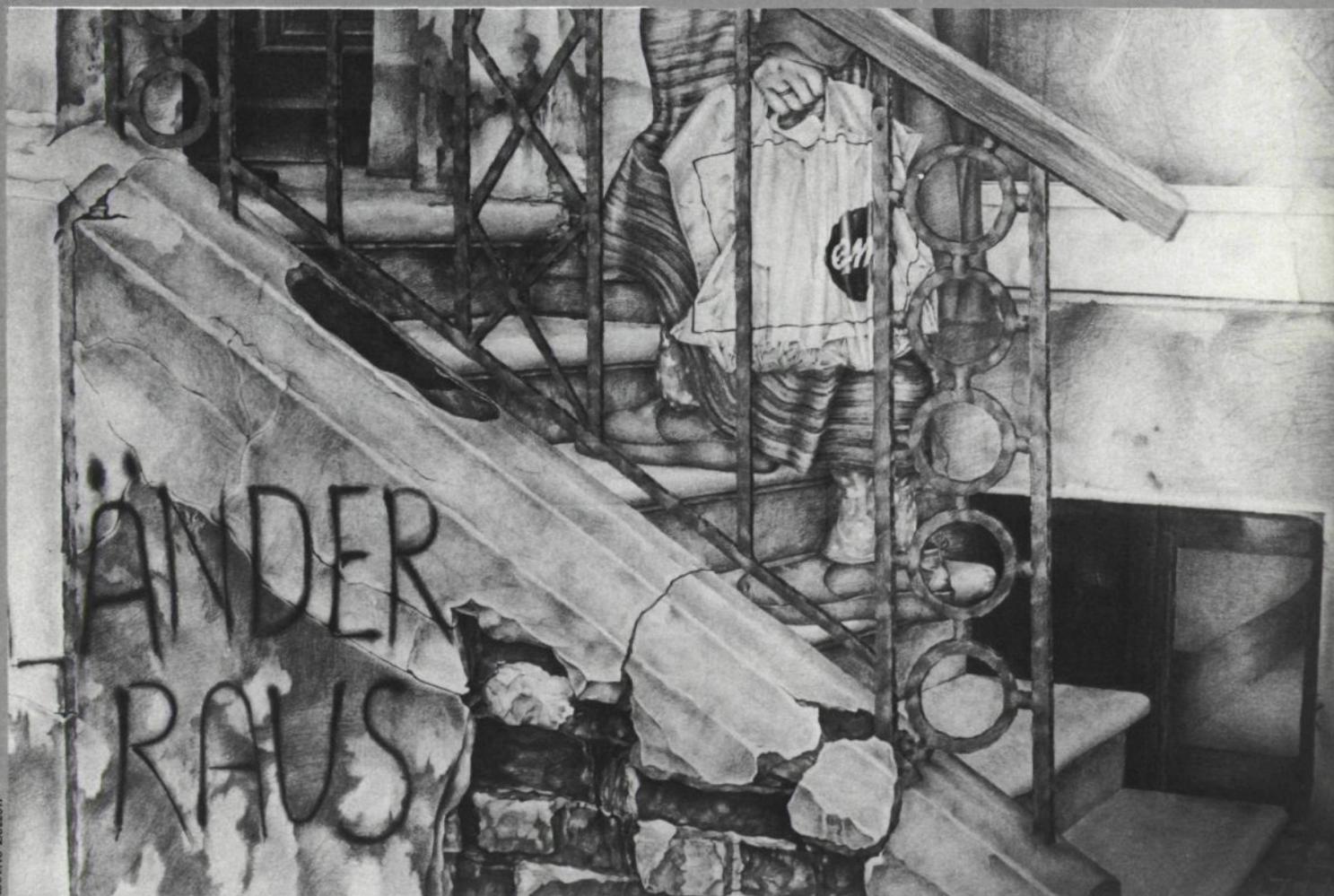
Diskussion
11.45 Uhr
U. Terlinden (Berlin): Die Wohnung als Arbeitsplatz. Von der „alten“ Haus-Wirtschaft zum „modernen“ Haushalt

Diskussion
13.00 – 15.00 Uhr
Mittagspause
15.00 – 17.00 Uhr
Arbeitsgruppen:

- 1) Sozialplanung als Fachplanung innerhalb der Verwaltung (T. Neuer-Miebach)
- 2) Sanierungsbetroffenheit. Zu Fragen der Bewußtwerdung, Artikulation und Durchsetzung von Bedürfnissen (N. N.)
- 3) Nutzungsanforderungen an Wohnung und Wohnumfeld aus hauswirtschaftlicher Sicht (K. Dörhöfer)
- 4) Anregungen und Perspektiven aus der Geschichte für gegenwärtige Anforderungen an Stadtplanung u. Wohnungsbau (U. Terlinden)
- 5) AG zum Vortrag G. Fuderholz
- 6) AG zur Sozialplanung
 - Mieterberatung
 - Sozialplanung
 - Ausländerarbeit
 - Kita-Planung
- 7) AG zum Vortrag H. Moldenhauer

Mittwoch, 31. Oktober 1984

9.15 Uhr
V. Zimmer, I. Schillen: Lebens(t)räume. Soziale und räumliche Bedingungen eigenständiger Lebens- und Arbeitsformen von Frauen. Bericht über Haus-Selbsthilfe und kulturelle Projekte in Kreuzberg.



Roberto Zozoli

Diskussion

10.30 Uhr

U. Hänisch, E. Steffan, (Berlin): Den Planern das Feld nicht überlassen. Zur Notwendigkeit und Problematik von GWA in Stadterneuerungsgebieten! Verschiedene Ansätze von Gemeinwesenarbeit im Gebiet SO 36 werden vorgestellt. Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Auseinandersetzungen mit Planern einerseits und Betroffenen andererseits.

11.45 Uhr

A. Koch, (Hannover): GWA am Beispiel eines Projekts in einem hannoveranischen Sanierungsgebiet. Schwerpunkt: Arbeit mit Ausländern

ab 13.00 Uhr

Kultur:

● Theatergruppe „Die Spätzünder“

● „Lärm & Lust“

Frauenmusikzentrum e. V. stellt IHR Projekt vor.

Musikalische Begleitung:

„BIGBAND“

OPEN END

Arbeitsgruppen zu den Themen am Donnerstag, 1. November 1984

Donnerstag, 1. November 1984

9.15 Uhr

L. Janssen, (Amsterdam): Gemeinwesenarbeit in Frauenhänden. Über Frauen in der Nachbarschaft, Betroffene und Berufsfrauen. Beispiele: Sanierungsgebiet Amsterdam

10.30 Uhr

M. Schümer-Strucksberg, (Berlin): Beteiligung der Betroffenen führt zur Betroffenheit der Beteiligten

● Information, Kommunikation und Konsens

● Institutionalisierung von Abstimmungsprozessen, am Beispiel der EK/Kreuzberg

11.45 Uhr

N. N., (Stockholm): Soziale Beteiligung und Sozialplanung, Schweden

15.00 - 17.00 Uhr

Arbeitsgruppen zu den Themen vom Mittwoch und Donnerstag:

1) Feministische Architektur und Planung (V. Zimmer)

2) Frauenwohnhäuser (I. Schillen)

3) AG zum Projekt „Hannover“ (A. Koch)

4) Von der Untersuchung eines GWA-Gebietes zum Konzept! Darstellung und Diskussion eines konkreten GWA-Projektes im Anfangsstadium; GWA im Sanierungsgebiet Kottbusser Tor/Berlin-Kreuzberg (U. Thesling)

5) Betroffenenbeteiligung in SO 36 (E. Schmidt)

6) AG zum Referat „Amsterdam“

Freitag, 2. November 1984

10.00 Uhr

G. Schuler, (IWU Darmstadt): Sozialpolitische Perspektiven kommunaler Sozialplanung

● Notwendigkeit sozialer Planung

● Voraussetzungen

● Praktische Konsequenzen

Unter Berücksichtigung des Ursachen-Wirkungs-Kreislaufes von Obdachlosigkeit bzw. Benachteiligung in sozialen Brennpunkten am Beispiel der besonderen Betroffenheit von Kindern und Jugendlichen.

Diskussion

12.00 Uhr

Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse

Ende des Werkkreises

Wir wollen unseren Service für nicht so leicht zugängliche Fachliteratur (Produkte von Selbstverlagen, kleinen Verlagen, Universitätspublikationen usw.) verbessern. Bitte schicken uns jeweils ein (kostenloses) Probeexemplar entsprechender Veröffentlichungen zu! Wichtig ist auch die Angabe der *Bestelladresse* und des *Preises!* Wir garantieren, daß jedes uns zugestellte Probeexemplar kostenlos in unserer LITERATURWIESE aufgeführt wird, behalten uns allerdings das Recht vor, auch einmal einen Kurzkommentar anzuhängen. Sendungen unter dem Kennwort LITERATURWIESE bitte an Harald Bodenschatz, Pariser Str. 52, 1000 Berlin 15.

Projektgruppe „Verkehr in Berlin“. PKW-freie Wohnstraßen als Ansatz einer gerechteren Verkehrsplanung. 99 Seiten. 1983. Erhältlich am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU-Berlin, Dovestr. 1-5, Zimmer 701, 1 Berlin 10.

„Einen Weg zu einer gerechteren Stadtplanung sehen wir darin, sich von dem gewohnten Gedanken, Stadtgebiete sowohl für Autobesitzer als auch für Nicht-Autobesitzer einzurichten, zu trennen ...“

Walter Pistulka, Siegfried Wagner. *Baukonstruktionen und Baustoffe. Baubiologie Bonn (W.-D. Blank, G. Weinen).* 1983. 98 Seiten. 32 DM + 2,50 DM Versand. Nur per Vorauszahlung auf Kto. 20 013 926 Sparkasse Bonn oder per Nachnahme. *Baubiologie Bonn, Dürenstr. 1, 5300 Bonn 2.*

„Namentlich vom Material und der Konstruktion her verbürgte Anwendungen sollen dem Wohlbefinden und der Gesundheit der Benutzer von Gebäuden dienen. Unter den Gesichtspunkten der Baubiologie wurde dieser Katalog zusammengestellt.“

Detlev Ipsen, Christine Mussel (Hg.). *Kommunale Wohnungspolitik. Gesamthochschule Kassel. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 46.* 1983. 195 Seiten. 15 DM. Erhältlich beim *Infosystem Planung, GhK, Henschelstr. 2, 35 Kassel.*

„Teilmärkte, alltägliche Selbsthilfe, Intervention der Gemeinde auf dem Spekulationsmarkt, konsequente Anwendung verfügbarer Instrumente zur Erhaltung preiswerten Wohnraums sowie die grundlegende Änderung der Wohnungsbaufinanzierung sind die Gegenstände dieser Studien. Ihr empirischer Gehalt ist Kassel.“

N. Klee, E. Kleinwächter, Th. v. Wintzigerode. *Organisation und Finanzierung eines gemeinsamen Hauskaufes durch Gruppen (Kollektives Erwerbemodell). Studienarbeit an der Gesamthochschule Kassel, 1983.* 139 Seiten. Erhalt nach Überweisung von 12 DM. Kto. 225187-606 PSchA Ffm. Th. v. Wintzigerode, Wilhelmshöher Allee 257, 35 Kassel.

Mit Mustersatzungen und Beispielen (Wohn- und Fabrikprojekte in der BRD und West-Berlin) usw.

Winfried Richard. *Vom Naturideal zum Kulturideal. Ideologie und Praxis der Gartenkunst im deutschen Kaiserreich. Schriftenreihe des FB Landschaftsentwicklung der TU Berlin, Nr. 19.* 1984. 498 Seiten. 28 DM. Vertrieb: UB der TU Berlin, Abt.

Publikationen, Straße des 17. Juni 135, 1 Berlin 12.

Am Beispiel der Gartenkunst in der Zeit von 1870 bis 1918 geht diese Arbeit der Wechselbeziehung zwischen Freiraumgestaltung und Gesellschaft nach. Dabei wird ein relativ unbekannter Bereich sozial-kultureller Entwicklung um die Jahrhundertwende umfassend behandelt.

Renate Banik-Schweitzer, Gerhard Meißl. *Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der Industriellen Marktproduktion in der Habsburger Residenz. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 11.* Wien 1983. 188 Seiten. Verlag Franz Deuticke.

„Entgegen der noch immer verbreiteten Ansicht, Wien wäre eine von Luxuskonsum lebende Residenzstadt gewesen, konnte gezeigt werden, daß Wien die modernste industrielle Großstadt der Habsburgermonarchie war, die sich von anderen Metropolen nicht qualitativ, sondern nur quantitativ unterschied, da ihr Entwicklungstempo durch gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen gebremst wurde.“

Joachim Berger. *Kreuzberger Wanderbuch. Wege ins widerborstige Berlin.* Goebel Verlag Berlin. 1984. 223 Seiten.

Ein Führer durch Kreuzberg mit Kreuzbergtips von A bis Z.

Joachim Brech, Holger G. Schwenzer (Hrsg.). *Wer senkt die Wohnkosten? Verlag für wissenschaftliche Publikationen. Darmstadt 1984. 173 Seiten. 30 DM.*

Der Band bringt Berichte und Analysen in drei Abschnitten: - Kommunale Maßnahmen zur Senkung der Wohnkosten und Kostensenkung durch andere Trägerformen, - Baukostensenkung durch Reduzierung des Wohnstandards, kostengünstiges Planen und Bauen, Baukostensenkung durch Selbstbau, - Mitbestimmung bei Planung und Verwaltung von Wohnanlagen.

Wolfgang Brumund, Franz Pesch. *Wohnen im Altbaugebiet. Ideen, Skizzen und Projekte für ein gebrauchsfähiges Wohnumfeld.* Dortmund 1984. *Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, Gutenbergstr. 49, 46 Dortmund 1.* 30 DM. 131 Seiten.

Die hier vorliegende Kurzdokumentation stellt Ansätze zur Wohnumfeldverbesserung aus der Bundesrepublik und dem Ausland vor. Vorangestellt ist eine ausführliche Einleitung.

Jörn Dargel, Alexander Eichenlaub. *Bausteine einer Bewohnerorientierten Instandsetzung und Modernisierung von Altbauwohnungen. Ein Erfahrungsbericht am Beispiel von Blockentwicklungsplanung und Stadterneuerungsmaßnahmen im Block 121 am Schlesischen Tor in Berlin-Kreuzberg SO 36. Ein Projekt der Bauausstellung Berlin GmbH.* Berlin 1983. Herausgegeben von der IBA, Lindenstr. 20-21.

Das dargestellte Spektrum umfaßt Selbsthilfe- und Ausbildungsprojekte, Instandsetzung und Modernisierung mit differenziertem Stan-

dard, Mieterbeteiligung an Baumaßnahmen.

Dokumentation. Kukuck. Kunst- & Kulturzentrum Kreuzberg. Berlin 1984. 64 Seiten. Eine Publikation der Internationalen Bauausstellung

Darstellung der „wichtigen kulturellen Infrastruktureinrichtung“ im besetzten Haus Anhalterstraße 9 (mit den bekannten Wandgemälden ...).

Folkert Lücken-Isberner. *Neue Heimat und Film. Ein Wohnungsbaunternehmen im Spiegel des Films. Kassel 1983. 28 Seiten mit Filmografie. 3,- DM. Bezug: Infosystem Planung, Gesamthochschule Kassel, Henschelstr. 2, 35 Kassel.*

Eine Aufarbeitung über filmisches Material zum Thema „Neue Heimat“ und die Analyse zweier beispielhafter Selbstdarstellungen des Gewerkschaftskonzerns im Film ist der Inhalt der Broschüre. Sie versteht sich als Ansatz, filmische Verarbeitungen im Wohnungs- und Städtebau zu thematisieren.

Helmut Maier. *Berlin Anhalter Bahnhof. Verlag Ästhetik und Kommunikation. Berlin 1984. 323 Seiten. Leider 76 DM.*

„Über 500, zum großen Teil unveröffentlichte Abbildungen vermitteln ein Erlebnis der Planung und der Details, des Bauwerks und der Technik, des Betriebs und des Publikums bis hin zum schmerzlichen Untergang.“

Renate Petzinger. *Bauinvestitionen und Planungspolitik. Der öffentliche Einfluß auf die Entwicklung der Baufrage und die Debatte um Markt und Plan im Bausektor. Kassel 1982. 267 Seiten. Bezug: Infosystem Planung, Gesamthochschule Kassel, Henschelstr. 2, 35 Kassel. 10 DM.*

Auf Basis der Ergebnisse dieser Untersuchung kommt die Autorin zu der These, daß die Durchsetzung zusätzlicher marktwirtschaftlicher Prinzipien die heutigen Probleme im Bausektor eher verschärfen als lösen würde. Sie setzt sich ein für eine postkeynesianische Konzeption der Krisenüberwindung.

Ludovica Scarpa. *Martin Wagner Berlino. Casa e città nella Repubblica di Weimar 1918-1933. Roma 1983. 197 Seiten. 14.000 Lire.*

Hoffentlich liegt bald eine deutsche Übersetzung dieser wichtigen Forschungsarbeit über Martin Wagner und die sozialdemokratische Baupolitik der Weimarer Zeit vor!

Hartmut Schulz. *Altstadtsanierung in Kassel. Stadttumbau und erhaltende Stadterneuerung vor dem Zweiten Weltkrieg. Kassel 1983. 130 Seiten. 14,- DM.*

„Gegenüber vergleichbaren Vorhaben in anderen Großstädten zeichnete sich die Kasseler Altstadtsanierung durch ein weitgehendes Erhaltungskonzept für die vorhandene, historisch wertvolle Fachwerk Altstadt aus.“

Heinz Selig. *Stadtgestalt und Stadtbaukunst in München 1860 bis 1910. Peter-Kirchheim Verlag. München 1983. 184 Seiten. 35 DM.*

„Die Stadt München spielt in den Jahren 1860 bis 1910 eine herausragende Rolle im Stadtbau Europas.“